

# Nachrichten

DER GIESSENER HOCHSCHUL-  
GESELLSCHAFT

---

Achter Band · Zweites Heft

## I N H A L T

Der Atlas der deutschen Volkskunde · Von  
Friedrich Maurer + Moritz Pasch aus per-  
sönlicher Erinnerung · Von R. A. Fritzsche  
Grabschriften von Gießener Universitäts-  
Angehörigen (II) · Von Elisabeth Kredel

1 9 3 1

---

VERLAG VON ALFRED TOPELMANN  
IN GIESSEN



# Nachrichten der Gießener Hochschulgesellschaft

Achter Band · Zweites Heft

## I N H A L T

Der Atlas der deutschen Volkskunde · Von  
Friedrich Maurer \* Moritz Pasch aus per-  
sönlicher Erinnerung · Von R. A. Fritzsche  
Grabschriften von Gießener Universitäts-  
Angehörigen (II) · Von Elisabeth Kredel

1 9 3 1

Verlag von Alfred Töpelmann in Gießen

**Brühl'sche Universitäts-Buch- und Steindruckerei, R. Lange in Gießen.**

# Der Atlas der deutschen Volkskunde.

Don Friedrich Maurer\*).

In der Geschichte der deutschen Volkskunde läßt sich eine ziemlich genaue Parallele zur Geschichte der deutschen Mundartforschung beobachten. Nach F. Wredes bekannter Einteilung unterscheidet man hier drei Zeiten: zuerst die der beschreibenden Arbeitsweise, mit Andreas Schmellers Bayerischen Mundarten vom Jahr 1819 beginnend, sodann die geschichtlich-phonetische Forschung, mit Jost Wintlers Werk über die Kerenzer Mundart im Jahr 1876 einsetzend, und schließlich die geographische Betrachtungsweise, in größerem Umfang erst seit Beginn dieses Jahrhunderts geübt. Eine ganz ähnliche Entwicklung kann man in der Geschichte der Volkskunde beobachten. Diese Wissenschaft stand insofern unter wesentlich ungünstigeren Bedingungen, als ihr viel länger der Eintritt in den Kreis der zünftigen Wissenschaften verwehrt war und sie als ein Feld der Laien und der Liebhaber bestellt wurde. So ist es nicht verwunderlich, wenn die erste, die beschreibende Periode bei ihr in großem Umfang fast bis in die Gegenwart hinein angedauert hat. Gewiß hat man psychologische und geschichtliche Vertiefung schon seit langem angestrebt, aber eine zweite, neue Epoche der Volkskundeforschung beginnt doch erst mit Hans Naumanns energischem Versuch, die beiden großen Quellen volkstümlichen Gutes aufzuweisen und den beiden aus ihnen dringenden Strömen volkskundlicher Erscheinungen ihren geschichtlichen Platz anzuweisen. Und kaum ist die Fruchtbarkeit dieses Gesichtspunktes erkannt, noch lange nicht durchgearbeitet, so dringt schon die dritte Betrachtungsweise, die geographische Volkskunde ans Licht.

Aber nicht nur diese äußere Parallele zwischen Volkskunde und Mundartforschung läßt sich aufstellen; die Beziehungen der beiden Wissenschaften sind viel enger. War es doch die Mundartgeographie,

---

\*) Die seitherigen Arbeiten über den Gegenstand sind verzeichnet Zf. f. Deutsche Volkskunde 1930 S. 391.

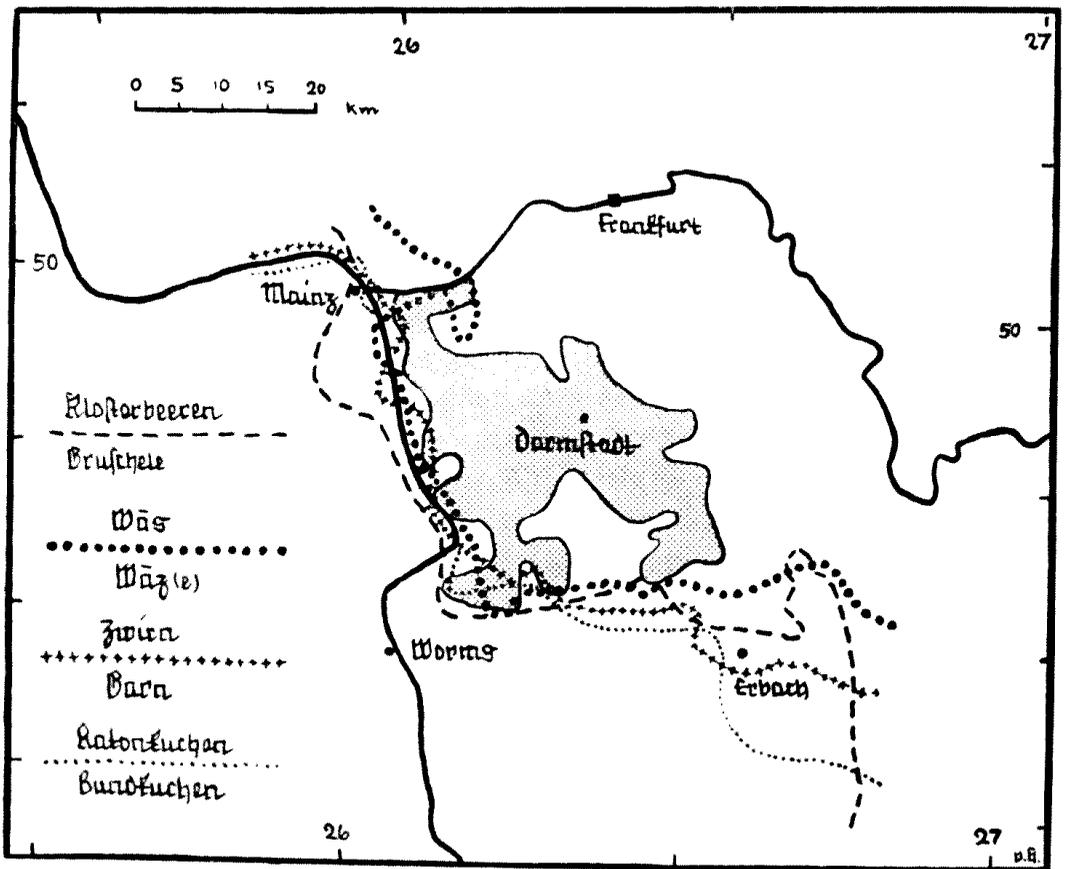
die bei Verfolgung ihrer Ziele und unter Ausweitung ihres Verfahrens dazu kam, die geographische Volkskunde, den Atlas der Volkskunde, zu fordern. Um seine Zwecke und seine Notwendigkeit klarzumachen, ist es daher nötig, in aller Kürze auf die unwälzenden Ergebnisse einzugehen, die die Mundartforschung von heute erarbeitet hat und die besonders die Auffassung der Mundartgrenzen, ihres Alters und ihrer Grundlagen völlig gewandelt haben. Hatte man früher geglaubt, die mundartlichen Grenzlinien seien uralte und beruhten auf den alten Stammesgrenzen (weshalb man von alemannischer oder fränkischer Mundart sprach), so sah man jetzt, daß sie verhältnismäßig jung sind und fast immer auf staatlichen oder kirchlichen Grenzen des ausgehenden Mittelalters beruhen. Diese Bedeutung der staatlichen Grenzen ist leicht zu begreifen. Die territoriale Zugehörigkeit bestimmte den Verkehr. Die Bewohner gingen zum gleichen Ort zu Markt und zu Gericht. Sie heirateten untereinander und so glichen sie sich in ihrer Sprache einander an. Die Bewohner des Nachbargebiets machten es gerade so unter sich, zwischen beiden aber entstand eine Mundartgrenze, die eben eine Verkehrsgrenze war. So oft sich die Staatsgrenzen änderten, sei es durch Erbschaft, Heirat oder Krieg, änderten sich auch die Verkehrsbeziehungen, und neue Mundartgrenzen entstanden. Die Erkenntnis des Zusammenhangs zwischen staatlichen und sprachlichen Grenzen wurde zur folgenreichsten und fruchtbarsten Entdeckung der neuen Mundartforschung. Sie eröffnete die Möglichkeit, die einzelnen Mundartlinien mit Hilfe der staatlichen Grenzen, auf denen sie ruhten, in Beziehungen zeitlicher und ursächlicher Art zueinander zu setzen, und so wurde eine Sprachgeschichte auf Grund der Geographie, ein Blick in die zeitliche Entwicklung auf Grund der räumlichen Verbreitung, möglich. In erfolgreicher Weise wurde das am Marburger Sprachatlas von Ferdinand Wrede begründete Verfahren ausgebaut und fortgeführt durch die Leiter des Bonner Rheinlandinstituts, Hermann Aubin und Theodor Frings. Hatte vormals die Mundartgeographie auf die Grenzbildung, auf den Verlauf der Sprachscheiden selbst das Hauptaugenmerk gerichtet, so lernte sie jetzt mehr auf die Flächen achten, über die sich die Spracherscheinungen erstrecken, auf die Sprachräume. Man untersuchte, wie sich bestimmte Sprachlandschaften in den Ablauf und den Zusammenhang des Verkehrs und der Kultur einordnen. Immer wieder treten bestimmte Räume und Richtungen hervor, Sprachbewegungen und Schranken, an denen diese aufgehalten und zusammengedrängt werden. Auf diese Weise erwächst ein Bild der Geschichte und des Aufbaus der

einzelnen Sprachlandschaften. In mustergültiger Weise ist das neue Verfahren zumeist auf das Rheinland angewandt worden, die Ergebnisse sind veröffentlicht von Frings im Abschnitt „Sprache“ des Buchs „Kulturströmungen und Kulturprovinzen in den Rheinlanden“ von Aubin, Frings und Müller (Bonn 1926). Für unser hessisches Gebiet habe ich in meinen „Sprachshranken, Sprachräumen und Sprachbewegungen im Hessischen“ (Gießen 1930) versucht, die wichtigsten Vorgänge aufzuzeigen, und gerade in diesen Tagen erscheint eine Schrift von Adolf Bach über „Die nassauische Sprachlandschaft“, die die Lücke zwischen der Rheinprovinz und Hessen in erfreulicher Weise ausfüllt.

Noch einen zweiten, wesentlichen Fortschritt haben die rheinischen Forschungen angebahnt. Nicht nur die Sprache entwickelt sich im Ablauf des Verkehrs, auch andere Äußerungen der Kultur sind gleichen Bedingungen unterworfen. Die auf der Sprachkarte hervortretenden landschaftlichen Bewegungen und Zusammenhänge haben auch auf andere Gebiete menschlicher Kultur gewirkt. Folgerichtig hat man im Rheinland versucht, neben der Geschichte des Aufbaus der Sprachlandschaft auch die der Kulturlandschaft zu erarbeiten, indem man Sitte und Brauch, bestimmte Formen von Volksdichtung sowie andere Werke der Volkskunst und der hohen Kunst parallel neben den Mundarten geographisch darzustellen versuchte. Möglichst viele Forschungsgebiete wurden zur Mitarbeit herangezogen. Unter ihnen ist die Volkskunde das wichtigste, weil sie (wie die Mundartforschung) es mit Erscheinungen zu tun hat, die allgemein verbreitet sind und von Dorf zu Dorf verfolgt werden können, während etwa die Kunstgeschichte, soweit sie sich nicht auf die Erzeugnisse der Volkskunst beschränkt, immer nur einige weit zerstreute Punkte herbeiziehen kann und nicht immer imstande ist, das Nebeneinander der Karten mit wissenschaftlicher Zuverlässigkeit in ein geschichtliches Nacheinander umzusetzen. Denn das ist zu beachten: das geschichtliche Zeitalter der Volkskundeforschung wird (wie das der Mundartforschung) durch das geographische nicht abgelöst und ersetzt, sondern gesteigert und vertieft. Die geographische Aufnahme muß gemacht, die Karten müssen gezeichnet werden. Dann ersteht jedoch die Geschichte erneut als Ziel, zu dessen Erreichung die Geographie ein neues Mittel ist. Auch Hans Naumanns Unterscheidung zwischen volkskundlichem Gut, das aus der Oberschicht stammt, und solchem, das in der Unterschicht zu Hause ist, sowie seine Ausführungen über die Einwirkung der Oberschicht auf die Unterschicht führen, weiter gedacht und ausgebaut,

zur Kulturmorphologie, wie die Erforscher des Rheinlands die neue Wissenschaft genannt haben. Gerade die Verflechtung und Verschmelzung der Lebenskreise miteinander, die Einwirkung der großen Städte auf die in ihrem Einfluszbereich liegenden Gebiete des flachen Landes sind zu untersuchen und in Verbindung zu bringen mit dem Strom der Geschichte und des Verkehrs. Aus solcher Betrachtungsweise erwächst die Wissenschaft der Kulturmorphologie.

Die Kulturmorphologie setzt sich zur Aufgabe, den geschichtlichen Aufbau der einzelnen deutschen Kulturräume zu erforschen, die Wirkung der wichtigen Mittelpunkte aufzuweisen, die Einflüsse des Verkehrs klarzulegen. Ich kann an einigen Beispielen aus unserer engeren hessischen Heimat andeuten, welche Ergebnisse hier erhofft werden dürfen. In den Untersuchungen über die hessischen Sprachlandschaften habe ich im südlichen Hessen das Gegeneinanderstehen von drei Großmächten erweisen können. Linksrheinisch stand im Norden Kurmainz gegen die Kurpfalz im Süden, rechtsrheinisch Hessen-Darmstadt, ebenfalls gegen die südlichen Pfälzer Kräfte, die zusammen mit Erbacher Einflüssen



Darmstadt Widerstand boten. Ich konnte zeigen, wie sich der Darmstädter Raum in den Grenzen der alten Landgrafschaft Hessen=Darmstadt eine neue Sprachlandschaft schuf, die dadurch gekennzeichnet ist, daß sie auffallende oberhessische Erscheinungen, die früher weit über den Main nach Süden gereicht haben, nach Norden drängte und daß sie typisch süddeutsche Mundarteigenheiten, die einst bis Darmstadt und darüber hinaus reichten, nach Süden bis an die Grenze des Darmstädter Einflußbereiches zurückschlug. (Vgl. Abb. 1.)

Hier an der Grenze der Landgrafschaft Hessen=Darmstadt, wo die Darmstädter Einflüsse schwächer wurden, und wo ihnen die vom Süden her ausstrahlenden Pfälzer Bewegungen entgegentraten, bildete sich eine der schärfsten und einheitlichsten Sprachstranken, die in Hessen zu finden sind. Die gleiche Rolle, die rechtsrheinisch der Gegensatz zwischen Darmstadt und der Pfalz spielt, hat auf dem linken Rheinufer der Kampf zwischen Mainz und der Pfalz gespielt. Wie Darmstadt am rechten Rheinufer zwischen oberhessische und pfälzische Mundarten eine neue Mundart geschoben hat, so hat auf der linken Rheinseite Mainz in seinem rheinhessischen Einflußbereich und im Rheingau pfälzisches und oberhessisches Sprachgut verdrängt durch weniger mundartlich gefärbte Formen und Wörter.

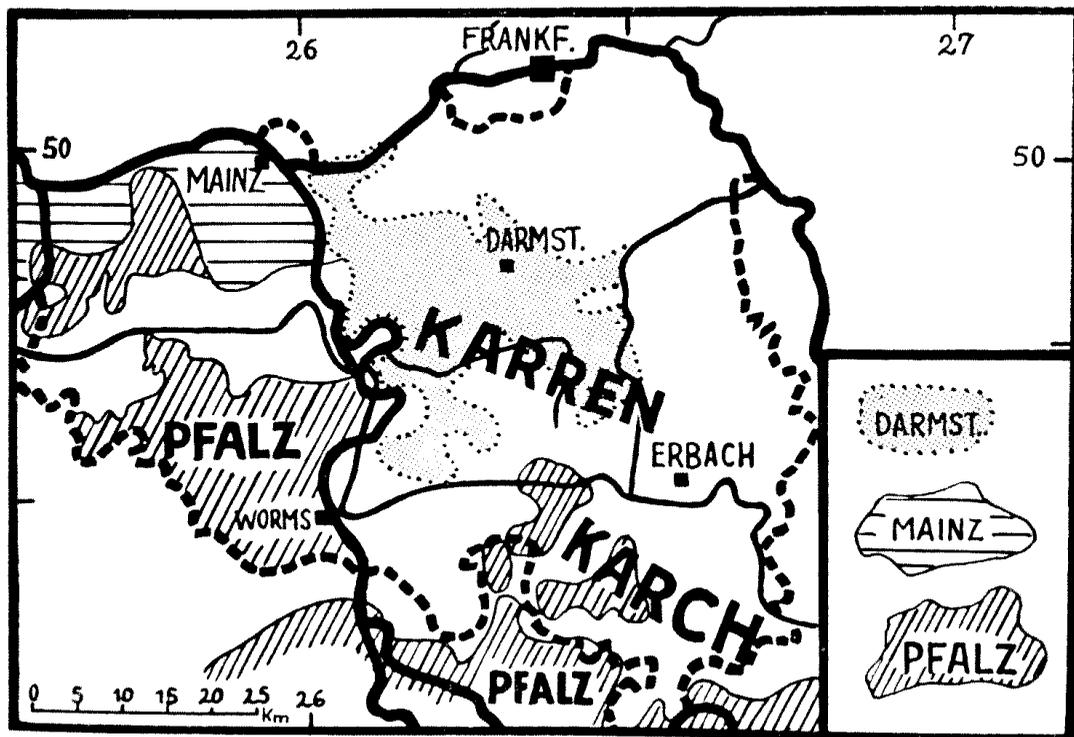


Abbildung 2

Dieselben Haupträume, der pfälzische und Erbacher im Süden, der Mainzer und Darmstädter in Nordteil Südhessens, kommen (das scheinen die ersten Karten des Volkskundeatlasses zu bestätigen) auch in der Verbreitung volkskundlicher Erscheinungen zur Geltung.

Abbildung 3 zeigt die Verbreitungsgebiete zweier Frühlingsbräue. Senkrecht gestreift ist das Gebiet, in dem kürzlich noch oder bis vor wenigen Jahren der Sommertagsumzug gehalten wurde,

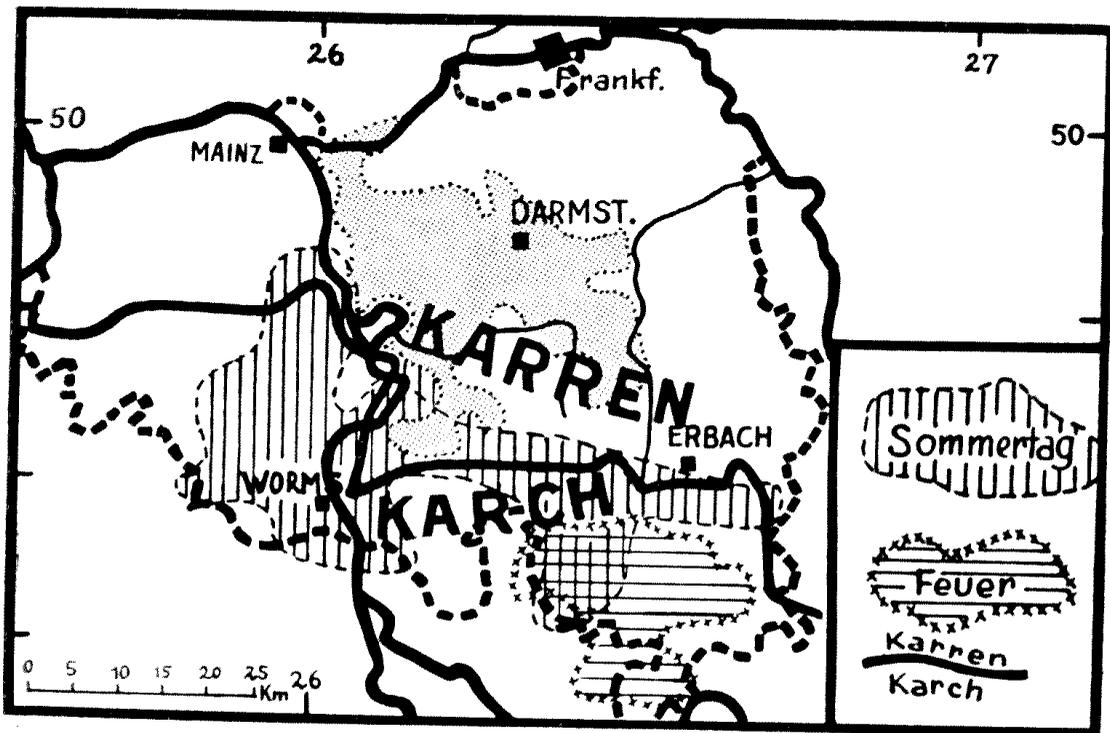


Abbildung 3

das quergestreifte Gebiet umfaßt diejenigen Teile Südhessens, in denen heute noch Fastnachtsfeuer abgebrannt werden. Man sieht, wie sich diese beiden Erscheinungen südlich der Mainzer und Darmstädter Einflußbereiche erhalten, ungefähr in dem Raum, in dem sich auch nach der auf der Karte eingetragenen Grenzlinie Karch gegenüber Karren behaupten konnte.

Die nächste Abbildung zeigt die Wirkung der alten Grafschaft Erbach als Gegenspielerin der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt. In den Flächen der beiden Landschaften sind hier die Grenzen je eines ihrem Gebiet eigentümlichen Mundartausdrucks eingezeichnet. Der Kater heißt fast genau in den Grenzen des Erbacher Bereichs Mallert. Die Kuh ist farnig (statt

brünstig) heißt es ebenso deutlich in den Grenzen des Darmstädter Raums. Der staatliche Gegensatz Darmstadt/Erbach ist auch in den beiden Ausdrücken Mallert/farnig abzulesen. Genau die entsprechende Wirkung des Erbacher Raums erscheint auf einer der ersten Volkskundekarten, die wir gezeichnet haben.

Im ersten Fragebogen ist gefragt worden, ob „Vorstellungen von im Korn lebenden Gespenstern, mit denen Kinder geschreckt werden“, vor-

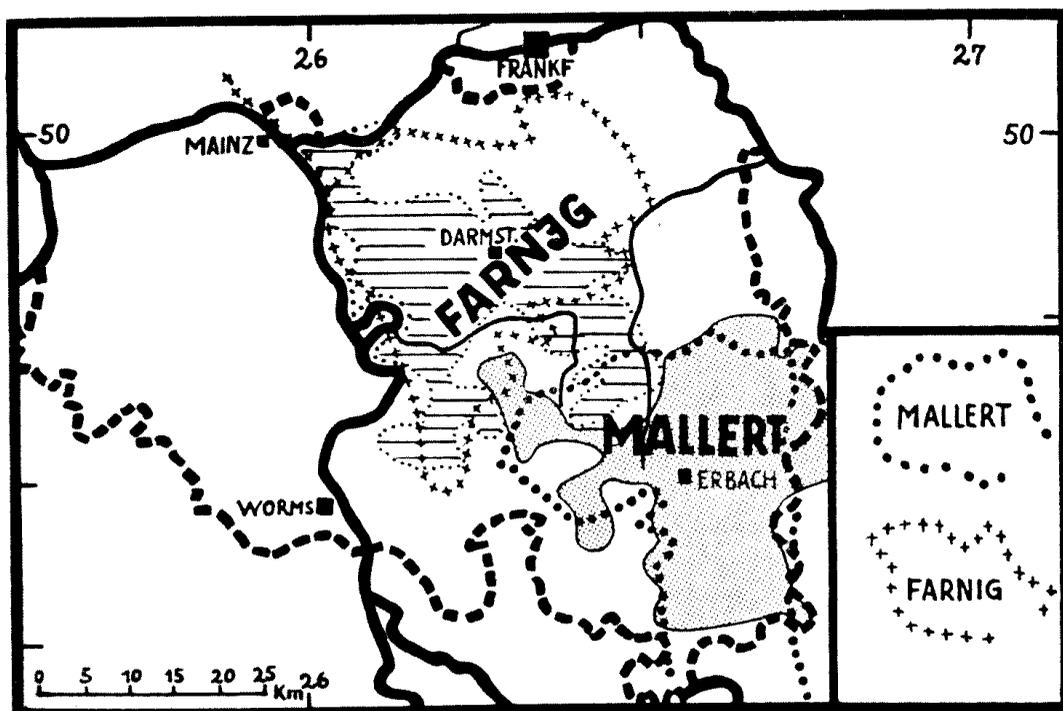


Abbildung 4

handen seien, und wie man es bezeichne, „wenn das Korn wagt“. Fast genau das Gebiet, in dem der Kater Mallert heißt, bietet als Rest alten Glaubens den Ausdruck: „der Schäfer treibt Schafe aus“ (vgl. Abb. 5). Für ganz Hessen zeigt die sechste Abbildung die Verbreitung dieser Vorstellung und ihrer Bezeichnung.

Deutlich heben sich in Oberhessen zwei Gebiete voneinander ab: „Der Esel geht im Korn, walgert sich im Korn“ heißt es im nördlichen, „die wilden Säue oder der Eber geht im Korn“ im südlichen Oberhessen. Auch „der Schäfer treibt die Schafe aus“ erscheint sowohl in Rheinhessen wie in Oberhessen mehrfach, und man ist geneigt zu vermuten, dieser Ausdruck habe einst viel weiter gegolten und sei erst später auf den kleinen Bereich beschränkt worden.

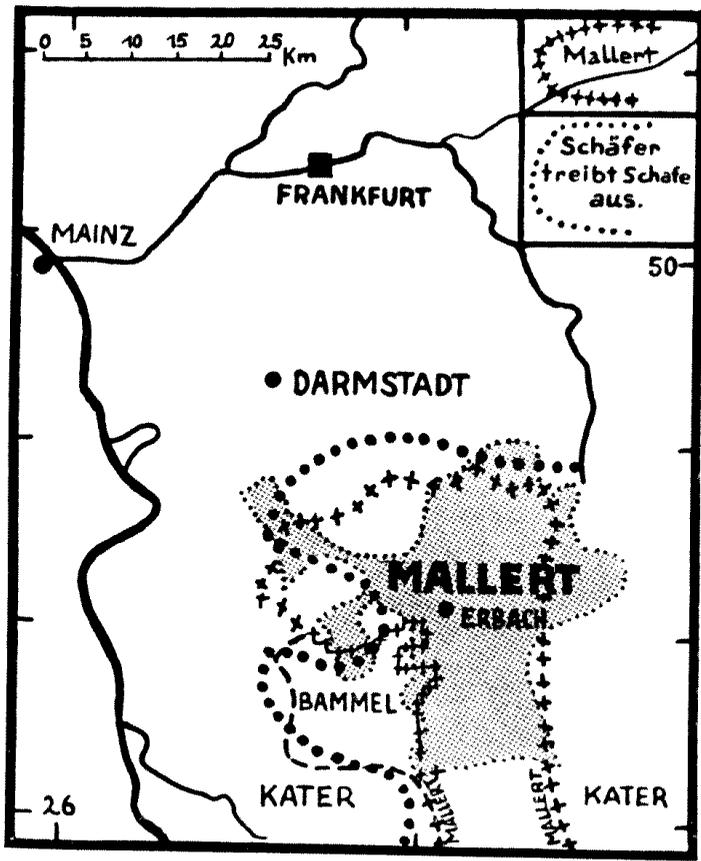


Abbildung 5

Neben den wichtigsten Sprachräumen waren in meiner Arbeit von 1930 auch die hauptsächlichsten Sprachströmungen im Hessischen aufgezeigt worden. Als einer der wichtigsten Wege, auf denen sich die sprachlichen Bewegungen vollzogen, ergaben sich die großen Wetteraustraßen, die den vom Oberrhein und vom Niederrhein, vielleicht auch vom Main her, nach Mainz strömenden Verkehr aufnahmen und nach Norden leiteten. Auch Frankfurt hatte sich für die jüngere Zeit als starkwirkender Mittelpunkt erwiesen, der alte Zusammenhänge zwischen nord- und südmainischem Gebiet durch seine mehr hochsprachlich gefärbten Sprachformen störte. Auch diese Erscheinungen lassen die volkskundlichen Karten deutlich erkennen.

Abbildung 7 ist Ausschnitt aus einer von der Zentralstelle in Berlin gelieferten Karte über die Verbreitung der Brotformen in Westdeutschland. Hessen gehört zu dem Gebiet, in dem ursprünglich das runde Brot üblich war. Deutlich zeigt sich, wie heute nur noch in den vom Verkehr abgelegenen Gebieten das runde Brot als einzige Form vorhanden ist:

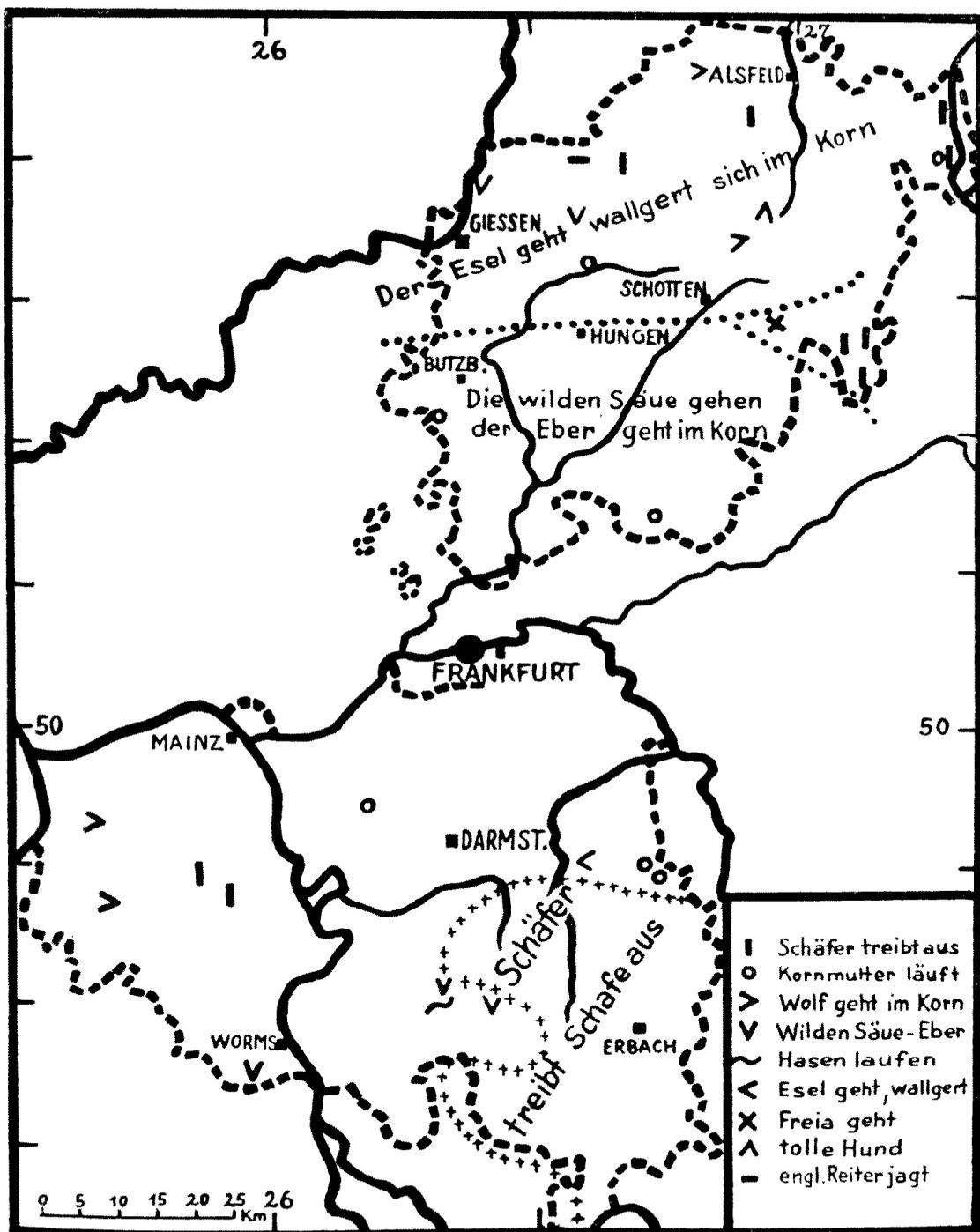


Abbildung 6

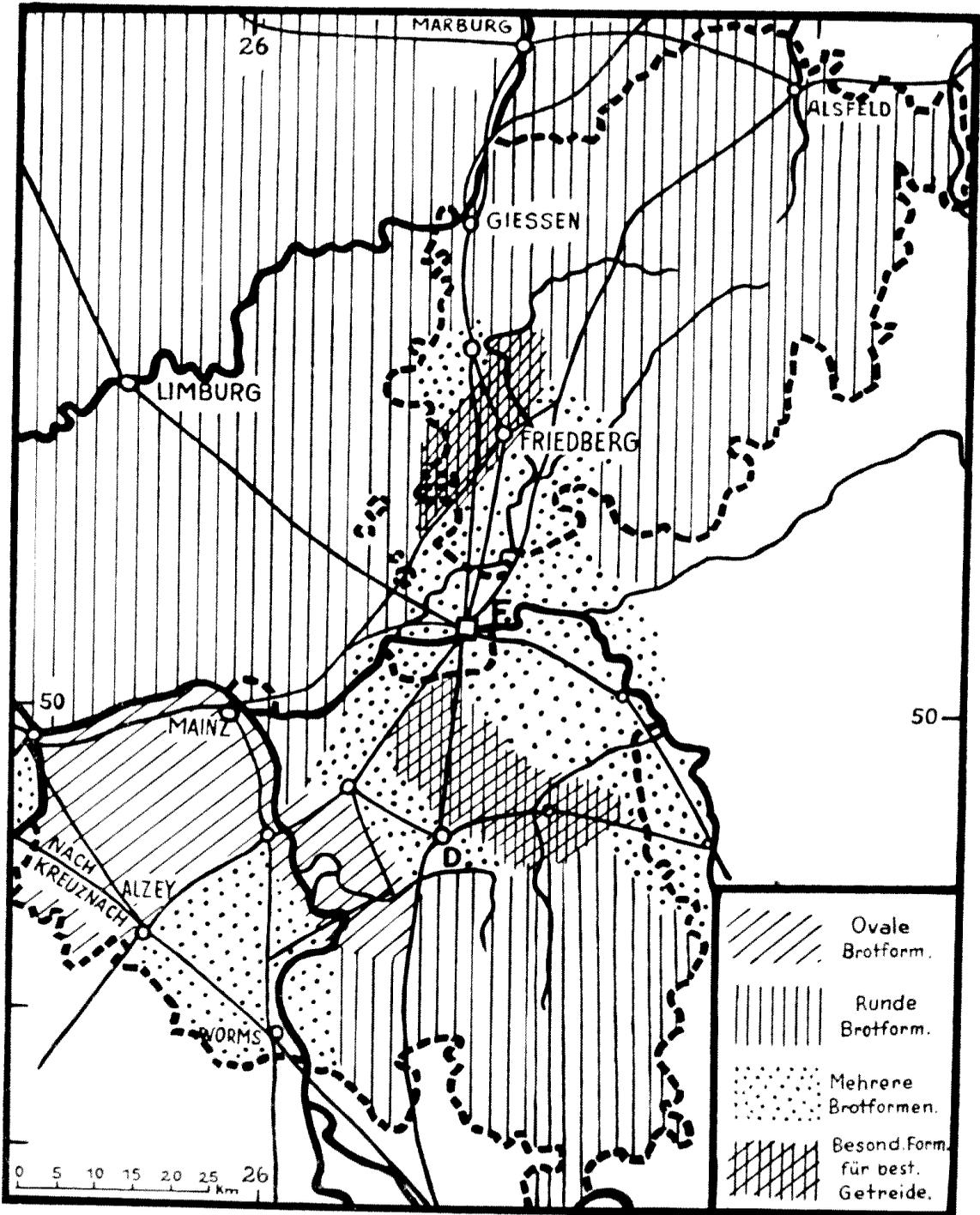


Abbildung 7

im südlichen Hessen, besonders im Odenwald, im nördlichen Oberhessen und in Nassau. Im Gebiet der großen Städte und der Straßen, die von diesen Städten ausstrahlen, ist das runde Brot entweder überhaupt nicht mehr oder nur noch teilweise vorhanden.

Diese kurzen Andeutungen zeigen, in welcher Richtung Ziel und Ergebnis der geographischen Volkskundeforschung zu suchen sind. Den Aufbau und die Ausbildung unserer kleinen und großen Kulturräume, den Ablauf der allgemeinen Kulturströmungen und ihre Auswirkungen innerhalb der deutschen Landschaften gilt es aufzusuchen. Auf dieser Grundlage erwächst ein neues Bild von der Geschichte der deutschen Sprache, des deutschen Volkstums, der deutschen Kultur.

Als nächste praktische Aufgabe bleibt die Schaffung eines volkswissenschaftlichen Kartenwerks: so liegen hier die geistigen Wurzeln für den Atlas der deutschen Volkskunde. Will man neben dem Sprachatlas des Deutschen Reichs Karten anderer kultureller Erscheinungen für die wissenschaftliche Arbeit zugrunde legen, so müssen vor allen Dingen die Unterlagen für solche Karten beschafft werden.

Schon lange bevor die Mundartforschung ihre Entwicklung zur Kulturmorphologie vollzogen hatte, wurde aber von anderer Seite her volkswissenschaftliche geographische Forschung betrieben. Es ist das Verdienst Wilhelm P e ß l e r s, zuerst den Atlas der deutschen Volkskunde gefordert zu haben. Seitdem er 1904 seine Forschungen über das niedersächsische Bauernhaus aufgenommen hatte, bemühte er sich unentwegt um eine geographische Aufnahme des deutschen Volkstums. Seine Bestrebungen gingen von der Völkerkunde aus. Friedrich R a ß e l hatte seine Doktorarbeit angeregt; P e ß l e r s Anteil galt immer wieder und in erster Linie der Erfassung des niedersächsischen Volkstums, wie es sich in Menschen- und Tierart, Größe und Haarfarbe, Hausbau und Tracht, aber auch in Sitte, Brauch und Volksglaube äußerte. Es war ein glücklicher Augenblick, als P e ß l e r s Pläne in die Hände von Hermann A u b i n und Adolf H e l b o c k gelangten, die imstande waren, die Brücke zu den kulturmorphologischen Bestrebungen zu schlagen. Sie erreichten durch tatkräftiges Zutreffen, daß ein großzügiges Atlaswerk unternommen wurde, mit dem Ziel, die verschiedensten volkswissenschaftlichen Erscheinungen im ganzen Kulturgebiet umfassend darzustellen. Es war ferner von größter Wichtigkeit, daß es gelang, den Verband der deutschen Vereine für Volkskunde für den Plan zu gewinnen, dessen Vorsitzender, Professor John M e i e r in Freiburg, heute die Leitung des Unternehmens in Händen hat. Es gelang schließlich, die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft für den

Plan in solchem Maß zu interessieren, daß sie sich bereit erklärte, die großen Opfer zu bringen, die zur Verwirklichung des Entwurfs nötig sind. Wenn das Werk fünfzig Jahre zu spät unternommen wird, so kann es nicht dankbar genug begrüßt werden, daß es in letzter Stunde möglich wird, die nötigen Grundlagen für die kulturmorphologische Forschung zu sichern, ehe die Reste älterer Zustände vollends vernichtet sind.

Als erste Frage war die zu beantworten, auf welchem Weg man den volkskundlichen Stoff gewinnen sollte. Als die Unterlagen für den deutschen Sprachatlas gesammelt wurden, schickte sein Begründer Georg Wenker einen Fragebogen an alle Schulorte des Deutschen Reichs, der 40 kleine Sätze enthielt, die in die Mundart übertragen werden sollten. Über 40 000 Antworten bekam er zurück, die ihm die Lehrer gaben. Das entsprechende französische Unternehmen, der Atlas linguistique, ging anders vor. Er verwandte nicht das „indirekte“ Verfahren der Fernerkundung, das Wenker angewandt hatte, sondern betrieb Naherkundung. Der französische Forscher Édmond nahm die Mundarten selbst auf, indem er von Ort zu Ort reiste und an Ort und Stelle aufzeichnete, was er hörte. Allerdings konnte Édmond nicht alle Schulorte Frankreichs besuchen, sondern er beschränkte seine Aufnahmen auf etwa 600 Punkte, das sind etwa 2 v. H. der Schulorte. Um die Dichte dieses Belegnetzes zu beurteilen, muß man sich vergegenwärtigen, daß bei zweiprozentiger Befragung vom ganzen Hessen nur etwa 18 Orte auf den Sprachkarten vertreten wären, an Stelle von mehr als 900, die wir bei unserer Fernerkundung erfassen. Es wäre schlechthin unmöglich gewesen, den hessischen Karten Erkenntnisse wie die vorhin entwickelten abzugewinnen; solche Karten wären für unsere Zwecke wertlos, keine unserer wichtigen Sprachstranken könnte mit ihrer Hilfe nachgewiesen werden, die Verbindung von Sprach- und Kulturräumen hätte nicht hergestellt werden können. In Frankreich liegen die Dinge anders, weil Paris die überragende Hauptstadt ist, deren Einfluß sich auf der französischen Sprachkarte immer wieder erkennen läßt. Im Spätmittelalter, das für die Ausbildung der heutigen Sprachstranken in erster Linie maßgebend war, kennt Frankreich nicht die Zersplitterung in Kleinstaaten, wie wir sie damals in Deutschland hatten. Den vielen kleinen und großen Kulturmittelpunkten mit ihren Lebensräumen, wie Köln, Trier, Mainz, kann Frankreich nichts Vergleichbares an die Seite stellen. Wenn man beim Atlas die Wahl zwischen Fernerkundung bei dichtem Belegnetz und Naherkundung bei weitmaschigem Netz hat, kann kein Zweifel sein, daß man sich für Fernerkundung entscheiden

muß. Daß für gewisse volkskundliche Fragen die Fernerkundung versagt und daß unter Umständen die Naherkundung mit zu Hilfe zu nehmen ist, darüber nachher. Im übrigen ist es allerdings nicht möglich, den deutschen Sprachatlas zum genauen Vorbild zu nehmen, denn es besteht ein großer Unterschied zwischen den beiden Unternehmungen. Wenker sandte einen einzigen Bogen aus, der 40 kleine Sätze in die Ortsmundart übersetzen ließ. Was hier gefordert wurde, war verhältnismäßig einfach zu erfüllen. Der Atlas der deutschen Volkskunde verlangt viel mehr. Er rechnet von vornherein mit einer ganzen Reihe von Fragebogen, von denen mehrere Jahre hindurch je zwei bis drei ausgehen sollen. Und die Auskünfte, die diese volkskundlichen Fragen verlangen, sind vielfach sehr viel schwieriger zu geben, als es bei Wenkers Fragen der Fall war. So wird es nicht möglich sein, aus allen Schulorten geeignete Helfer zu gewinnen. Unser Atlas wird sich mit einem weniger dichten Belegnetz als der Sprachatlas begnügen müssen. Als Grundsatz muß bestehen bleiben: je dichter das Netz, um so besser ist es; unter eine bestimmte Dichte darf es auf keinen Fall sinken, wenn wissenschaftlich brauchbare Grundlagen gewonnen werden sollen. Nun kann Brauchbarkeit für die verschiedenen Gebiete mit verschiedener Dichte erreicht werden. Für unsern deutschen Westen, der in der entscheidenden Zeit staatlich in kleinste Splitter zerrissen war, wird mindestens jeder zweite bis dritte Ort belegt sein müssen. Es mag sein, daß im Osten und Norden Deutschlands, wo andere geschichtliche Bedingungen vorausliegen, geringere Dichte der Belegung genügt. Doch ist zu bedenken, daß wieder aus Gründen der wissenschaftlichen Brauchbarkeit eine gewisse Gleichmäßigkeit für das ganze Gebiet angestrebt werden muß. Es geht nicht an, wie das beim Probefragebogen der Fall war, daß in manchen Gebieten über 90, in anderen weniger als 20 v. H. der Orte mit Antworten vertreten sind. So hat eine Versammlung der Landesstellen-Leiter kürzlich beschlossen, daß überall mindestens 30 v. H. der Orte erfaßt werden müssen. Es wird nichts schaden, wenn daneben andere Gebiete, wie gerade Hessen, die Hälfte aller Orte heranziehen. Man wird darüber hinaus erwägen müssen, ob nicht später einmal, wenn durch die ersten Bogen die Ergiebigkeit gewisser Fragen festgestellt ist, ein kurzer Bogen an alle Orte des gesamten Sprachgebiets geschickt werden soll, der dann die zuverlässigsten Grundlagen mit einigen besonders geeigneten Fragen feststellt. Jedenfalls möchte ich für Hessen Befragung der Hälfte aller Orte als Ziel hinstellen. Es ist ferner dringend nötig, daß die befragten Orte möglichst gleichmäßig über das ganze Gebiet verteilt sind: wenn

in einem Bezirk fast jeder Ort vertreten ist, in anderen dagegen sechs bis zehn oder mehr benachbarte Orte ausfallen, so wird dadurch die Brauchbarkeit der ganzen Aufnahme in Frage gestellt.

Man versteht, daß zur Erreichung dieses Ziels die Mitarbeit vieler nötig ist. Der Atlas wendet sich an alle Kreise der Bevölkerung, die Liebe zur Sache und Kenntnis des Volkstums haben, mit der dringenden Bitte um Unterstützung. Wie es so oft schon geschehen ist, so wendet sich auch dieses Werk vor allem wieder an die Lehrer. Sie stehen mitten im Volksleben und haben doch zugleich den nötigen Abstand, um kritisch und objektiv die Antworten auf unsere Fragen geben zu können. Ohne Hilfe der Lehrerschaft wären die umwälzenden, die gesamte Kenntnis des Sprachlebens gewaltig erweiternden Ergebnisse des Sprachatlases nicht errungen worden. Ohne die Unterstützung, die die hessischen Lehrer dem Südheßischen Wörterbuch nun seit sechs Jahren widmen, ohne die Möglichkeit, die uns damals das hessische Kultusministerium in verständnisvollster Weise verschaffte, auf etwa 50 wortgeographische Fragen aus allen Orten Hessens Antworten zu erhalten, wäre es nicht möglich gewesen, die hessischen Sprachräume und Sprachstrahlen zu erarbeiten. Das sei auch hier dankbar festgestellt. So hoffen wir, auch der Atlas der deutschen Volkskunde werde durch die tatkräftige Hilfe der Lehrerschaft zu brauchbaren Unterlagen kommen. Daß diese Hoffnung berechtigt ist, hat sich bereits bei Eingang der ersten Fragebogen gezeigt. Hessen ist beim Probefragebogen am besten in ganz Deutschland vertreten und auch der erste große Fragebogen ist bei uns im Verhältnis zu andern Ländern sehr gut beantwortet worden, wenn auch in einigen Teilen noch unangenehme Lücken klaffen.

Um bei unserm Atlas die Verbindung zwischen den Sammlern und der Berliner Zentralstelle möglichst eng zu knüpfen, hat man eine besondere, umfangreiche Organisation geschaffen. In allen Landesteilen und Provinzen hat man *Landesstellen* eingerichtet, die den Verkehr mit den Sammlern ihres Gebiets vermitteln, aber nicht nur als Vermittlungsstellen gedacht sind, sondern zugleich heimatkundliche Forschungsstätten sein oder werden sollen. Wo schon andere ähnlich eingerichtete Stellen bestanden, hat man sich nach Möglichkeit an sie angelehnt, und so hat man vor allem die Kanzleien der deutschen Mundartwörterbücher mit ihren gut ausgebauten Einrichtungen benutzt. In Hessen ist die Landesstelle für den Volkskundeatlas bei dem Südheßischen Wörterbuch untergebracht, und man darf hoffen, daß sich für beide Unternehmen aus dieser Vereinigung wertvolle Anregungen und frucht-

bare Förderungen ergeben werden. Die Landesstellen sind auch die gegebenen Punkte, von denen aus etwa notwendig werdende Naherkundungen durchzuführen wären. Das wird ja überhaupt das wesentlichste Ergebnis des neuen Werks sein, daß es zu eingehender Sonderforschung innerhalb der verschiedenen Bezirke anregt, daß es die Stellen aufzeigt, an denen mit Nutzen weiterzuforschen und an denen es nötig ist, eingehende Untersuchungen anzustellen.

Im letzten Grund ist ja der Volkskundeatlas nicht als große, alles erschöpfende Bestandsaufnahme gedacht, sondern er ist (wie der Sprachatlas), um mit Arthur Hübner zu reden, ein „Forschungsinstrument“. Auch der Sprachatlas liefert nicht fertige Sprachkarten, vielmehr müssen seine Karten (das betont Ferdinand Wrede immer wieder) interpretiert werden. Seit Jahrzehnten werden einzelne kleinere Bezirke in Anlehnung an die Wenkersche Fernerkundung durch unmittelbare Aufnahme dialektgeographisch erforscht. Die Ergebnisse sind in Ferdinand Wredes Deutscher Dialektgeographie und an anderen Stellen veröffentlicht. Ebenso wird der Volkskundeatlas die Landesstellen brauchen, um von ihnen aus eindringende Einzeluntersuchungen weiterer Bezirke vornehmen zu lassen.

Um zu zeigen, daß der Volkskundeatlas nicht die Angelegenheit einiger Gelehrten, sondern eine Sache des ganzen Volkes ist, hat man in allen Landesteilen Ehrenausschüsse gebildet, denen Vertreter der Behörden, der wissenschaftlichen Vereinigungen und Anstalten, der Standes- und Berufsvertretungen und der Parteien, sowie auch einzelne, um die Volkskunde besonders verdiente Persönlichkeiten angehören. Ein kleiner Arbeitsauschuß besteht außerdem am Sitz der Landesstelle.

Was durch die Fragebogen abgefragt werden soll, also der stoffliche Umfang des Unternehmens, ist nicht leicht festzulegen. Man hatte bei der ersten Besprechung des großen Plans, die 1926 in Reife stattfand, beschlossen, Körperkunde und Siedlungsforschung beiseite zu lassen und den stofflichen Umfang so bestimmt: „Zur Aufnahme kommt in Betracht alles in seiner Gänze noch nicht geborgene, lebende Überlieferungsgut der sachlichen und geistigen Volkskunde des gesamten deutschen Sprachgebiets“ (Vgl. Arthur Hübner, Deutsche Forschung 1928, 48). Nun kann kein Zweifel sein, daß die verschiedenen volkskundlichen Gebiete durch Fragebogen verschieden gut erkundbar sind; manche werden sich durch Fernerkundung überhaupt nicht erfassen lassen. Selbstverständlich ist eine Fehlanzeige auch eine Antwort, aus der unter Umständen sehr weitgehende Schlüsse gezogen werden können; aber wesentlich ist es

doch, in erster Linie solche Fragen zu stellen, für deren Ergiebigkeit möglichst gute Gewähr vorhanden ist. Da auch die Mittel des Unternehmens nicht unbeschränkt sind, so muß nach Möglichkeit vorher die Ergiebigkeit der geplanten Fragen festgestellt werden. Man hat kürzlich dahinzielende Versuche in bescheidenem Umfang unternommen. Die Ergebnisse dieser Befragung wie auch die Antworten, die auf den ersten zur Probe ausgesandten Fragebogen eingelaufen sind, lassen deutlich erkennen, daß die Fragen nach ihrem Ertrag in gewisse Gruppen zerfallen. Ganz allgemein kann zunächst gesagt werden, daß die einfachsten, mit den wenigsten Worten zu beantwortenden Fragen die beste Auskunft versprechen. Ferner ergibt sich, daß die Erforschung der sogenannten Realien sowie die von Sitte und Brauch bedeutend leichter durch die Fragebogen durchgeführt werden kann, als etwa die des Volksglaubens oder der Volksdichtung. Besonders gute Ergebnisse bringen schließlich die wortgeographischen Karten. Es ist ja nicht möglich (und in einer Vereinbarung, die zwischen der Leitung des deutschen Sprachatlases und dem Volkskundeatlas zustande gekommen ist, wird dies ausdrücklich festgestellt), daß der Volkskundeatlas nur nach den Sachenfrage, die Bezeichnungen dafür aber außer Betracht lasse und für eine etwaige spätere Aufnahme des Sprachatlases zurückstelle. Gerade wortgeographische Fragen werden bei der volkskundlichen Aufnahme leicht mit erledigt werden können. Diejenigen volkskundlichen Gebiete, die nur schwer durch Fragebogen erfaßt werden können, sollten zweckmäßigerweise für die Naherkundung zurückgestellt werden. Man wird zweifellos auch hier manche Überraschung erleben, und vor allem darf nicht der Irrtum aufkommen, als sollten die nicht in allen Teilen unseres Kulturgebiets ergiebigen Fragen oder die nur noch in Resten zu erfassenden Erscheinungen als unbrauchbar oder minderwertig ausgeschieden werden.

Wie in dem oben angeführten Beschluß von Neiße gesagt ist, beabsichtigt der Atlas grundsätzlich nur das lebendige Volksgut der Gegenwart zu erfassen. Er veranstaltet bewußt Gegenwartsaufnahmen, denn es ist methodisch notwendig, daß auf den Fragebogen und Karten nebeneinander nur eingetragen wird, was gleichzeitig nebeneinander vorhanden ist. Aber daß man daneben unter strenger Sonderung auch das im Gedächtnis alter Leute liegende volkskundliche Gut abfragt und auf besondere Karten einträgt, auch das ist erforderlich und vom Atlas vorgesehen. Schon jetzt lassen die aus verschiedenen Zeiten vorliegenden Karten deutliche Entwicklung erkennen. Als Grenze hat Friß Böhmen

in seinem Aufsatz „Einst“ und „Jetzt“ auf volkskundlichen Fragebogen und Karten (Zs. f. Volkskunde, N. F. 2, 216 ff.) den Grundsatz aufgestellt, nur dasjenige in der Erinnerung alter Leute lebende Gut solle aufgezeichnet werden, das sie aus eigener Anschauung kennen. Sehr wesentlich ist es auch, die Frage nach dem Zeitpunkt des Untergangs gewisser Erscheinungen zu stellen, da die Antworten unter Umständen wesentliche Aufschlüsse vermitteln.

Was die räumliche Ausdehnung des Volkskundeatlasses betrifft, so unterscheidet er sich auch hier wesentlich vom deutschen Sprachatlas. Dieser beschränkte seine Aufnahme auf das Deutsche Reich. Für Wenker war schon viel erreicht, als er seinen zuerst nur die Rheinprovinz, dann Norddeutschland erfassenden Fragebogen auch nach Mittel- und Süddeutschland ausschicken konnte. Durch das Entgegenkommen John Meiers konnte dann auch Luxemburg in die heute zur Veröffentlichung gelangenden Sprachatlaskarten einbezogen werden, und in den letzten Jahren ist es Ferdinand Wrede gelungen, die Abfragung der 40 Sätze in Österreich, der Schweiz und der Tschechoslowakei anzubahnen. Der Volkskundeatlas dehnt seine Organisation von vornherein auf das ganze zusammenhängende deutschsprachige Kulturgebiet in Mitteleuropa aus; Österreich und die deutschsprachigen Teile der Tschechoslowakei sind bereits angegliedert, mit der deutschen Schweiz sind entsprechende Verhandlungen eingeleitet. Aber auch diese Beschränkung auf das deutschsprachige Kulturgebiet bleibt nicht das letzte Ziel. Wilhelm Peßler fordert bereits einen Atlas der Wortgeographie von Europa, und es wäre ein Fehler, wollten nicht mindestens die neu entstehenden Atlanten auf die bereits vorhandenen Rücksicht nehmen. So hat unser Volkskundeatlas die Pflicht, die Veröffentlichungen des bereits in seinen Aufnahmen abgeschlossenen Sprach- und Sachatlasses von Italien und der Südschweiz zu berücksichtigen und auszuwerten.

Dehnt sich so die neueste volkskundliche Forschung räumlich sehr in die Weite, so darf doch — dies sei zum Schluß noch einmal betont — die historische Forschung nicht darüber vernachlässigt werden. Wie beim deutschen Sprachatlas und den landschaftlichen wortgeographischen Unternehmungen die Sprachkarten durch geschichtliche Belege aus Urkunden und älteren Sprachdenkmälern zu stützen und zu vertiefen sind, so ist auch für den Volkskundeatlas jeder geschichtliche Beleg Gewinn; ohne solche Belege ist keine vollkommene Arbeit möglich. Ist es schon beim Sprachatlas schwer, ihn derart geschichtlich zu unterbauen, so ist es beim Volkskundeatlas noch viel schwerer. Es können nur einzelne Belege

für die älteren Zeiten gewonnen werden, aber schon diese versprengten Zeugnisse sind gelegentlich imstande, das geographische Bild von heute zu erklären. Wenn sich z. B. in dem mittelhochdeutschen Gedicht „Die Erlösung“, das im 13. Jahrhundert im Mainzer Kulturraum entstanden ist, die Bemerkung findet, eine Frau gehe nach dem Kindelbett zur Kirche, und zwar nach vierzig Tagen:

*nu was ez in der alten ê  
3465 gewonheit, die doch sicher mê  
ist gehalten rehte wol,  
daz man zu kirchen komen sol  
nâch dem kindelbette.  
Einn sun, welh frouwe den hette,  
3470 diu sollte in nâch den vierzic tagen  
dem priester in den tempel tragen,*

so ergibt sich daraus für unsere heute gezeichnete Karte des Brauchs der Aussegnung eine wertvolle Stütze. Diese Karte zeigt nämlich ein Bild größter Verwirrung. Der Zeitpunkt der Aussegnung schwankt zwischen zwei und acht Wochen nach der Geburt. Man darf annehmen, daß der sehr stark vertretene Zeitraum von sechs Wochen mit den in der Erlösung genannten vierzig Tagen eines und demnach derjenige ist, der von den jüngeren Fristen verdrängt wurde. So bleibt nach wie vor die Aufgabe, in den älteren Quellen nach geschichtlichen Zeugnissen für Sitte und Brauch, Volksglauben und Volksdichtung zu suchen. Für die Realien haben wir ja glücklicherweise oft greifbare ältere Überlieferungen.

Es erleichtert die Deutung unserer Karten von heute schon wesentlich, wenn wir nur um wenige Jahrzehnte zurückliegende Zeugnisse besitzen. Wir in Hessen haben eine gute Hilfe zur geschichtlichen Vertiefung schon in den reichen Sammlungen des Archivs der hessischen Vereinigung für Volkskunde. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts hat man bei uns einen volkskundlichen Fragebogen versandt und dank dieser Arbeit, die vor nunmehr dreißig Jahren die Hessische Vereinigung für Volkskunde und ihre damaligen Helfer (wiederum die hessischen Lehrer!) geleistet haben, sind wir imstande, in manche der Karten heutiger Aufnahme Licht zu bringen. Auch das Südhessische Wörterbuch hat in den letzten Jahren volkskundliche Dinge erfragt, und schon innerhalb der sechs Jahre, die zwischen den Fragen des Wörterbuchs und denen des Atlases verfloßen sind, ist manches anders geworden. Daß zwischen 1899 und

1930 geradezu umwälzende Verschiebungen stattgefunden haben, die sich gerade in der Verdrängung des volkskundlichen Gutes besonders stark auswirken, braucht kaum gesagt zu werden.

Für ganz Deutschland hatte schon vor mehr als sechzig Jahren Wilhelm Mannhardt gewisse volkskundliche Erscheinungen durch Fragebogen erkundet; es war selbstverständlich, daß sein Ertrag sogleich von der Berliner Zentrale des Volkskundeatlasses auf Karten gebracht und als Grundlage für neue Fragen betrachtet wurde. Die Mannhardtschen Aufnahmen bleiben auf wenige Gebiete der Volkskunde beschränkt: der Volksglaube, das Mythologische hat ihn besonders angezogen. Gerade diese Erscheinungen sind aber heute sehr schwer zu erfassen, so daß man für seine Aufnahmen besonders dankbar sein muß. Leider sind seine Belege (etwa 2000 Antworten aus ganz Deutschland) recht ungleich verteilt. Aus Süddeutschland z. B. sind die Antworten deshalb wenig zahlreich eingelaufen, weil in den Jahren 1864 bis 1867, in denen Mannhardt seine Aufnahmen machte, die politische Verstimmung gegen den Norden sehr tief ging. Jedenfalls zeigen aber gerade Mannhardts Karten wieder in aller Deutlichkeit, wie notwendig es ist, daß endlich eine gut geleitete, dichtmaschige Aufnahme des volkskundlichen Gutes unternommen wird. Wir sind in gleicher Weise den Männern und den Stellen, die den Gedanken in die Tat umgesetzt haben, wie auch denen, die durch ihre Hilfe beim Sammeln Erfolg und Brauchbarkeit der Karten sichern, zu höchstem Dank verpflichtet.

## Moriz Pasch aus persönlicher Erinnerung.

Von R. A. Frijsche (Gießen).

Moriz Pasch ist fast siebenundachtzig Jahre alt geworden und hat bis zuletzt sein Dasein sowohl als Folge von der erwachenden Kindheit an wie als Gegenwart bewußt und gesammelt durchgeführt. In ihm war die Axiomatik als Person verwirklicht. Der Zeitaufwand, den Grundfragen erfordern, steht zu der uns verfügbaren Zeitstrecke in keinem Verhältnis. Aber auch der Gehalt eines Menschenlebens ist durch keine Dauer auszumessen, und hier ragte der Gehalt in einer Richtung wenigstens weit über das durch den Tod gesetzte Ziel hinaus. Diese Richtung wiederum hat den Mann so wesentlich bestimmt und geformt, daß nun unser Erinnern Wissenschaft und Leben erst recht zusammenfaßt, ohne doch jene zu verengen und ohne dieses zu entfärben.

Pasch stand und fühlte sich innerhalb eines Unbegrenzbaren. Da er aber die eigene Aufgabe und Leistung absteckte und das ihm Mögliche übersann, konnte er sich nicht verlieren und blieb, soweit das einem Sterblichen beschieden ist, zeitlebens mächtig seiner selbst. 1882 waren die „Vorlesungen über neuere Geometrie“ erschienen. Nach einem Vierteljahrhundert wurden sie allmählich wirksam. Pasch erzählte mir davon im Spätherbst 1909 und berichtete weiterhin: „Neue Prinzipien dazu haben mir leztthin vorgeschwebt am Strande von Sylt; sie können aber nicht von mir ausgesprochen werden, denn sie heißen strenge Darstellung. Die aber würde jahrelange Arbeit junger Denkkraft erfordern. Skizzieren läßt sich so etwas nicht.“ Die vorschwebenden Bilder entzogen sich also der Mitteilung, weil diese durch die Möglichkeit endgültigen Ausdrucks unmittelbar bedingt war, weil hier Inhalt und Form genau zueinandergehörten. Für die Grundlagen der Analysis hatte er derart das Seinige zu leisten versucht, aber das Geleistete befriedigte ihn nimmer. Als im Sommer 1913 das Buch „Veränderliche und Funktion“ in der Handschrift fertig vorlag, kamen ihm trotz allen Strebens nach „verständlicher Ausführlichkeit“ die Beweise schon wieder „wie Abbrüviaturen“ vor, und er gestand sich, daß es „ein Maximum möglicher Expansion gebe“. Man gelangt an eine Grenze, jenseits deren das Beweisen und vielleicht das Denken selbst verfliegt.

Es war nicht so, daß Pasch selbst nur schrittweise gedacht und schrittweise zu denken allgemein empfohlen hätte. Wie er das weiterführende,

entdeckerfrohe, um Weg und Steg zunächst kaum besorgte Wagen, die Fruchtbarkeit „verschleierter Begriffe“ an anderen anerkannte, so hat er, gerade von der Kritik, vor allem der Selbstkritik aus das unermutete, mit der Gedankenkette zunächst unverbundene Aufleuchten bei sich erlebt. „Eine wunde Stelle“ in der „Einführung des Imaginären“ (im Anhang zu „Veränderliche und Funktion“) ging ihm nach. „Hier ist die logische Folge nicht schlüssig. Ich hoffe noch lang genug zu leben, damit ich das ins Reine bringe. Der entscheidende Moment aber ergibt sich nicht im Verfolg des Nachdenkens. Dazu bedarf es einer Stimmung, wie sie etwa die Ankunft auf Rigi-Kulm unwillkürlich erzeugt.“ Es braucht ja auch eines „glücklichen Einfalls“, eines „Versuches auf gut Glück“, um die „zum Einsetzen in den leeren Stamm B' geeigneten Gegenstände zu finden“<sup>1)</sup>. Die „innere Folgerichtigkeit“ arbeitet nicht automatisch. Da kommen nicht nur Mathematik und allgemeine Logik zueinander, da meldet sich auch das individuelle Ich, freilich beaufsichtigt durch den strengsten Wahrheitsinn. Oft wiederholte er: „Wer langsam denkt, denkt schnell“. Was wollte das anderes besagen, als daß die Geschwindigkeit am Fortgang, nicht an der Lebhaftigkeit der Bewegungen zu messen ist, und daß die Sorgfalt im Denken durch glückliche Eingebungen belohnt werden kann! „Abbreviatur“ wird den Fortgang beschleunigen, wofür wir nur die Strecke des Sprunges langsam ausschreitend wieder und wieder begehen, um festzustellen, ob es nicht ein Sprung über Abgründe war, denn der eroberte Boden soll schließlich fest und eben und auch ohne Rigistimmung gangbar sein.

Zwischen der Grundlage und den höchsten je erreichten, je erreichbaren Höhen der mathematischen Wissenschaft besteht über alle mittleren Lagen hinweg eine unmittelbare Beziehung. „Im Gipfel eines Fichtenbaums tritt manchmal ein Schaden der Wurzel erst zutage“. Das ist ihm auf einsamen Spaziergängen in den Wäldern um Braunsfels ein Sinnbild geworden. — Sachgenossen, Freunde und Schüler hatten ihm zum siebenzigsten Geburtstag eine Plakette dargebracht mit der Inschrift: *Fundamentis innixi confirmatis confirmandisque ascendamus ad maiora*. Bald darauf befragte er mich über den Sinn der Worte: „So, Sie meinen, die confirmata und die confirmanda sind dieselben? Das Befestigte gilt es stets von neuem zu befestigen, und das Aufsteigen findet gleichzeitig statt? Die Grundlagen sind nie fertig gesichert?“ Wir kamen nicht wieder darauf zurück. Aber nach Monaten wohl überreichte er

<sup>1)</sup> Mathematik und Logik . . . 2. A. Leipzig 1924. S. 15.

mir einen Zettel mit einem Zitat: Newton 1704 Anhang zur Optik, am Schluß der Abhandlung De quadratura curvarum (Opuscula mathematica, Vol. 1, Lausanne und Genf 1744, S. 244): Et his principiis via ad maiora sternitur. Principium heißt eben mehr als initium, bezeichnet den Anfang, der die Gesetzmäßigkeit des ganzen Verlaufs in sich schließt und überwacht.

Auf dem Breslauer Elisabethanum hatte ihn Ludwig Kambly für die Mathematik gewonnen. Pasch erlebte die Freude, daß Gustav Lyon, in Gießen sein Schüler, an der Neubearbeitung der Kambly'schen Lehrbücher in Hamburg teilnahm, und den Fünfundachtzigjährigen beglückte mein Hinweis auf eine Stelle in Diderots „Neveu de Rameau“: Il faut être profond dans l'art ou dans la science pour en bien posséder les éléments. Les ouvrages classiques ne peuvent être bien faits que par ceux qui ont blanchi sous le harnais; c'est le milieu et la fin qui éclaircissent les ténèbres du commencement<sup>2)</sup>.

Er nannte die Probleme zwiefach „gesellig“: unter sich, weil sie einander herbeirufen, und für die Menschen, weil sie nach Aussprache verlangen. Frisch denkkraftigen, von der gelehrten Gewohnheit noch unbelasteten Anfängern Rede und Antwort zu stehen, dünkte ihn förderlich, und je verwegener die Einwürfe waren, um so williger ging er darauf ein. Er wich jeder vagen Voraussetzung aus, als ob die Wissenschaft eben jetzt in ihm und in der Menschheit begänne. Freilich, wenn er da an die Hand nahm, den führte er einen steilen Pfad. Anlage und ständige Übung hatten ihn zur Abstraktion gebildet; sie war seine zweite Natur, und er wurde dessen zeitig inne im verwandtschaftlichen Verkehr mit dem Botaniker Ferdinand Cohn, dem geborenen Beobachter der Sinnenwelt. Dahin deutete es auch, daß Pasch „allgemeine Interessen“ dem Mathematiker abträglich erachtete. Abgeleitete Begriffe unbefehens weiterzugeben, widerstrebte ihm. Wo er nicht selbst bis zu den Anfängen vordringen konnte, da machte er sich nicht heimisch. Ein den Sinnen abgewandtes und der Willkür entzogenes Denken wurde ihm Zweck und Ziel.

Ich sagte schon, es war ein großer Verzicht dabei, denn er würdigte jene andere Form menschlichen Wesens, die sich breit und beseligt entfaltet. So hat er Leonhard Euler verehrt. Er zeigte mir die „Introductio in analysin infinitorum“ in der schönen Lausanner Ausgabe

<sup>2)</sup> T.V. p. 415 in der Ausgabe von Assézat. „Les ouvrages classiques“ heißt hier: „Die Schulbücher“ (à l'usage des classes), nicht „Klassische Werke“, wie Goethe (Weimarer Ausgabe Abt. 1 Bd. 45 S. 45) übersetzt.



Pasch meinte, „viel mehr“ sei in zwei Worten zu schreiben und auf „mehr“ liege der Ton. Das Eingeständnis des Irrtums darf uns nicht beschämen. Den Zugang von der Logik zur Ethik bahnt nur freudige Hingebung an die Wahrheit, wo und wie sie auch erscheine. „Sachlichkeit führt zu Friedfertigkeit und Güte.“ „Wer klug ist, der ist auch gütig.“ Zögernd wagte er den Ausspruch: „Das Gute ist das noch nicht erkannte Wahre.“ Ich beschwieg den Anklang an Platons Idee des Guten: er hätte ihn abgelehnt; er wollte nur einen Fingerzeig geben.

„Was wir tun, davon sind wir jedem, nicht nur dem zunächst Betroffenen, Rechenschaft schuldig, denn jeder kann in die Kette der Wirkungen eintreten, die von unseren Handlungen ausgehen.“ Derart dachte er auf dem sittlichen Felde von Mensch zu Mensch wie auf seinem axiomatischen von Schritt zu Schritt ins Unbekannte hinein. Derart spürte er dem Eintritt möglicher Fälle nach bei der Auffassung akademischer Satzungen, und jedes Wort, jedes Komma erwies sich in der Folge als wichtig. Er hat bei „heikler“ Grenzberichtigung um den genauen Ausdruck geworben und den Bildgehalt unserer Sprache sorgsam beachtet. Sie fügt sich eindeutiger Klarheit nicht so gewandt wie die französische, aber sie vergilt nachhaltiger die Bemühung darum. „Die Grazie französischer Mathematiker verbirgt allzuleicht Anstöße und Lücken.“ Auch im Gespräch wurde Paschs Nüchternheit nie kahl, sie behielt etwas Inniges, jenseits des Aussprechlichen fernhin Suchendes. Dem jüdischen Kaufmannssohn aus der Breslauer Altstadt wob sich das Deutsche früh in den Ursprung des Denkens, und an das verantwortliche Denken schlossen sich alle Kräfte seines Gemüts.

So entkeimte dem durchläuterten Glauben der Väter ein messianisches Ideal. „Die Wissenschaft und im besonderen die Mathematik sollen dem Geiste einen neuen Umlauf und dem ganzen Leben einen höheren Schwung verleihen.“ Hier sah er seinen Dienst und Beruf, und der nächste Kreis bedeutete ihm den weitesten. Wenn er bei seinem letzten Besuch auf der Bibliothek, vor wohl anderthalb Jahren, das archimedische Problem des Messens als die Frage nach dem Sinn unseres Daseins überhaupt ansprach, so war das mehr als eine nur mathematische Einsicht. Das Problem der Gerechtigkeit liegt nahe dabei. Es wird uns jeden Morgen neu gestellt. — Tief rührte ihn das Bekenntnis eines früheren Schülers: „Sie haben uns gelehrt, das Humanistische aus der Mathematik herauszuholen.“ Im höchsten Alter zitierte er manchmal Horaz. Das „*cras ingens iterabimus aequor*“ vernahm ich zum Abschluß einer langen Unterredung.

# Grabchriften von Gießener Universitäts- angehörigen aus dem 17. und 18. Jahrhundert.

Von Elisabeth Kredel.

## II.

Neben den Grabsteinen von Gießener Professoren sind nur wenige Denkmäler für andere, der Universität durch irgendein Amt verpflichtete Männer erhalten. Hierher gehört die Grabtafel des ersten Universitätsdruckers **Nikolaus Hampel**. Seit 1605 in Gießen tätig, folgt er 1625 der Universität nach Marburg. Von 1647 an ist er wieder in Gießen ansässig, nachdem sein Sohn Joseph Dietrich Hampel Universitätsdrucker in Marburg geworden war. In Gießen starb Nikolaus Hampel als Achtzigjähriger am 26. April 1652<sup>1)</sup>. Die schlichte kleine Sandsteinplatte (Kapelle Na) trägt als einzigen Schmuck am oberen Ende das Buchdruckerzeichen des jüngeren Hampel, des eben erwähnten Joseph Dietrich, der wohl das Denkmal errichten ließ<sup>2)</sup>: eine Frauengestalt mit Füllhörnern, Herz und Anker, von einem Kranz umgeben, den zwei aufrechtstehende gekrönte Löwen halten. Zu Füßen der Gestalt sind die Buchstaben I. D. H. (= Joseph Dietrich Hampel) eingegraben<sup>3)</sup>. — Der untere Teil des Denkmals ist völlig verwittert. Die Inschrift, soweit sie noch vorhanden ist, lautet:

M. H. C. S.<sup>4)</sup>

HIC. QUIESCUNT. OSSA.

TURBATO. PER. TRIENNIIUM. THORO.

DISIUNCTA. MORTE. IUNCTA.

---

<sup>1)</sup> Näheres über Hampel siehe bei G. Könnecke, Hessisches Buchdruckerbuch. Marburg 1894. S. 241 f. und O. Buchner, Die Anfänge des Buchdrucks und der Zensur in Gießen (Mitt. des Oberh. Gesch.-Vereins N. F. V, 34 f. 49. 52). Dazu Berichtigungen von Könnecke: Wer war Gießens erster Drucker? (Ebd. VI 161 f.)

<sup>2)</sup> Das Zeichen ist abgebildet in Könneckes Buchdruckerbuch S. 247. Deutlicher und klarer als bei Könnecke ist die Wiedergabe in Originaldrucken aus der Hampelschen Offizin.

<sup>3)</sup> In manchem ähnelt dieses Zeichen demjenigen von Paul Egenolff, dem Großvater von Joseph Dietrich Hampel: auch hier ist eine Frauengestalt mit Anker und Herz dargestellt (Könnecke a. a. O. S. 233). Der jüngere Hampel hat unter diesem Zeichen seines Großvaters ebenfalls gedruckt. (Könnecke S. 247.)

<sup>4)</sup> Vielleicht: memoriae hoc conditur saxum.

UNO. LOCO. RECIPIENTE. AMANTES.  
 UNO. LECTO. PER. IX.  
 LUSTRA. UNUMQUE. ANNUM. VIVENTES.  
 UNO. ANIMO.  
 VIRI. NIMIRUM. INTEGERRIMI. OPTIMI.  
 NICOLAI. HAMPELII.  
 ACAD. MARPURGENSIS. ET. GIESSENSIS.  
 TYPOGRAPHI. ET. BIBLIOPOLAE.  
 MATRONAE. ITEM. PISSIMAE. CASTISSIMAE.

Die geschwundenen Angaben über Hampels Frau lassen sich unschwer ergänzen: Judith, die Tochter des in Frankfurt und Marburg tätigen Druckers Paul Egenolff, geb. am 3. Juli 1580 in Frankfurt a. M., heiratete am 11. Januar 1602 Nikolaus Hampel und starb nach 46jähriger Ehe im Januar 1648 zu Gießen<sup>5)</sup>. Durch diese Daten werden zugleich die in dem noch erhaltenen Teil der Inschrift vorkommenden Zeitangaben bestätigt und erläutert.

An der westlichen Umfassungsmauer des Friedhofs steht der arg verwitterte Grabstein des **Johannes Oswaldt**, Rats- und Gerichtschöffen, Kirchen-Seniors sowie Zoll- und Postverwalters zu Gießen. Seit 1657 war er daneben Stipendiaten-Propst und Ökonomus der Universität, d. h. er hatte für die Verköstigung der Gießener Stipendiaten zu sorgen und die Rechnung der Stipendiatenanstalt zu führen<sup>6)</sup>. Ein üppiges Fruchtgehänge, in dem der Granatapfel, Oswaldts Wappenzeichen, mehrfach erscheint, umgibt die Schrifttafel, auf der sich noch folgendes entziffern läßt:

In Gott  
 Ruhet dem Leibe nach  
 Alhier

<sup>5)</sup> Nicht am 3. November 1648, wie Könnede S. 243 angibt. Sie wurde am 17. Januar 1648 beerdigt. Der Eintrag im Beerdigungsregister der Stadtkirche unter diesem Tag lautet: Juditha, Herrn Nicolai Hampely Typographi Academici Gißae et Marpurgi Ehefrau. 67 jar 2 monat 10 t. Nata Francofurti ad Moenum, patre Paulo Egenolpho librario ibid. et post Typograph. Marpurgensi.“ Klemig hatte in seinem Aufsatz über „Die ältesten Gießener Kirchenbücher b. 3. Ende des 30j. Kriegs“ (2. Jahresber. des Oberh. Vereins f. Lokalgeschichte 1880/81. S. 89) diesen Eintrag falsch und in vollständig verstümmelter Form zitiert, weswegen er hier noch einmal angeführt worden ist.

<sup>6)</sup> Vgl. W. Diehl, Geschichte der Gießener Stipendiatenanstalt. 2. Abschnitt. Festschrift, Bd. II, S. 56 f.

Herr Johannes Oswaldt  
 Gewesener Bürgermeister  
 Raht undt Gerichts-Schöff so dan  
 Beyder Fürstlichen Häuser Hessen Cassell  
 und Darmstadt . . . Zoll- und Postverwalther  
 Allhier zu Gießen, welcher den . . . 5<sup>7)</sup> DECEMB.  
 ANO 1629 von Hr. Hans Gerhardt  
 Oswaldten des Sechsten Rahts und Fr.  
 Elisabethen Hr. Heinrich Wormbsers Raht  
 und Gericht Schöffens Tochter in diese Welt  
 gezeugt und gebohren worden. ANO 1648  
 hat er sich mit Jgfr. Julianen Catharinē  
 Hr Christoph Sauers Schultheisens zu  
 Stauffenberg undt Gerichts Lollar  
 Ältester Tochter Ehelich . . . en lassen  
 mit der . . . Er 48 [Jahre eine] vergnügte  
 Ehe be . . . undt daraus sechs Söhne  
 undt Vier Töchter Erzielet [?] davon  
 noch [?] 5 Söhne undt . . . Töchter

. . . . .

Don dem Rest der Inschrift sind nur einzelne Worte und Silben zu lesen. Aus den Bruchstücken geht hervor, daß zunächst der Enkel und Urenkel gedacht wurde, die Johannes Oswaldt noch erlebte. Vom Todesdatum hat sich nur die Angabe FEBRUAR erhalten<sup>8)</sup>. Die beiden letzten Zeilen waren wohl Oswaldts Frau gewidmet, wie sich aus den Schriftresten: Fr. Julia . . . Cath . . . AUGUSTY 16 . . . (schließen läßt<sup>9)</sup>). Die Leichentexte des Ehepaars sind auf dem Sockel verzeichnet:

Leich TEXT MARITI: PSALM 28. V. 7.

Der herr ist meine Stärcke undt mein Schildt etc.

Leich TEXT MARITAE: PSALM 73. V. 25.

Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde.

Nachkommen des Johannes Oswaldt haben durch vier Generationen hindurch der Gießener Universität als Ökonomi gedient: sein Sohn Christoph Helfrich (1663—1719), sein Enkel Hans Gerhard

<sup>7)</sup> Hieß wohl: 25. Dezember. Die Taufe fand am 26. Dezember 1629 statt.

<sup>8)</sup> Oswaldt wurde am 23. Februar 1697 beerdigt.

<sup>9)</sup> Getauft am 21. August 1628, begraben am 22. März 1707.

(1696—1766), sein Urenkel Ludwig (1734—1800) und sein Ururenkel Gottlieb Wilhelm (1770—1842), dessen Name in der Bezeichnung „Oswalds Garten“ bis auf den heutigen Tag fortlebt<sup>10)</sup>. Erhalten hat sich der neben dem Denkmal des Johannes Oswaldt stehende Grabstein der Gattin des Universitäts-Ökonomus Christoph Helfrich Oswaldt, der Margarethe Magdalene, geb. Thom (1671—1715). Wegen der verwandtschaftlichen Beziehungen, die Margarethe Magdalene Oswaldt mit der Professorenfamilie Thom verbinden, wurde des Grabsteins bereits im 1. Teil dieses Aufsatzes („Nachrichten“ VII, 1. S. 55.) gedacht.

In dieser Zusammenstellung darf das Grabmal des **Jeremias von Zangen** (Mauer W) nicht unerwähnt bleiben: von Zangen hat neben verschiedenen hohen Verwaltungsposten seit 1735 das Amt eines Kurators der Universität Gießen bekleidet<sup>11)</sup> und ist dadurch in nähere Beziehungen zur Ludoviciana getreten. Die von Akanthusranken umrahmte, nach rechts und links ausgebogene Sandsteintafel trägt in ihrem halbkreisförmig gestalteten oberen Teil das redende Wappen von Zangens<sup>12)</sup>. Die Inschrift ist so stark beschädigt, daß ein Entziffern nur teilweise gelingt. Glücklicherweise liegt ein Abdruck in Strieders Hessischer Gelehrten-geschichte<sup>13)</sup> vor. Als Verfasser der Grab-schrift wird bei Strieder der bekannte Gießener Theologe Hermann Benner genannt. — Im Gegensatz zu Strieder werden in unserer Wiedergabe die Schriftzeichen des Originals (Versalia) gewählt.

HEIC  
MORTALITATEM EXUIT  
AETERNAE VIR MEMORIAE  
IEREMIAS DE ZANGEN  
SEREN. PRINC. HASS. A CONSILIIIS SANCTIORIBUS  
CURATOR ACADEMIAE GISS.  
UTRIUSQUE CURIAE REIQUE METALLICAE DIRECTOR  
DIVERSARUM DIOECESARUM PRAEFECTUS SUPREMUS  
INGENIO QUANTUM CAPERE POTEST SPIRITUS  
DIVINAE PARTICEPS AURAE

<sup>10)</sup> Vgl. Carl Leib, Oswalds Garten. [in: Heimat im Bild. 1929. Nr. 20. 16. Mai.]

<sup>11)</sup> Vgl. L. Schädel, Beiträge zur Geschichte des Gymnasiums zu Gießen auf Grund von Mag. Fr. Rambachs Sammlungen. Beilage zum Jahresbericht des Gymnasiums. Gießen 1905. S. 55/56.

<sup>12)</sup> Im Wappenfeld eine Zange.

<sup>13)</sup> XVII, 326/27.

NATUS AD RES GERENDAS ARDUA VICIT OMNIA  
 CONSILII DEXTERRIMUS AUCTOR  
 IN VARIIS IDEM IN DUBIIS NUNQUAM DUBIUS  
 NODOS INEXPLICABILES MENTIS ACIE DISSECUIT  
 CUNCTIS ADMIRABILIOR QUAM SIBI  
 PROXIMUS PRINCIPI PROMTUS OMNIBUS  
 NEC SIBI QUEMQUAM NEC SE CUIQUAM NON DEVOVIT  
 TOTUS IN MUSARUM COMMERCIO  
 MANSUETUDINES LITERAS EXHAUSIT  
 NIL FACTURUS RELIQUUM AETERNAE LAUDI  
 FATIS NON MINUS QUAM FACTIS IVIT IN EXEMPLUM  
 INGRESSUS HUNC ORBEM III. ID. DEC. 1687  
 AD MELIOREM AŌ 1738 VII. CAL. FEBR. ABIIT  
 ANNAM DOROTHEAM MARGARETHAM E GENTE BRAVIA<sup>14)</sup>  
 XIII LIBERORUM MATREM RELIQUIT  
 EX HIS OCTO PRAEMISIT IN COELUM  
 QUORUM URNIS ADDI SUAM CURAVIT  
 CONIUNX ET LIBERI POSUERUNT.

Über die im 17. und 18. Jahrhundert in Gießen während ihres Studiums verstorbenen Studenten gibt das hiesige Kirchenbuch, soweit es erhalten ist, gewissenhaft Auskunft. In den Immatrikulationslisten finden sich nur gelegentlich einmal Zusätze wie: hic obiit<sup>15)</sup>, mortuus Gissae<sup>16)</sup>, ist erstochen worden<sup>17)</sup>, periit in Lano<sup>18)</sup>. Bei mehreren Studenten, deren Leben in Gießen ein Ziel gesetzt war, wie uns aus anderen Quellen bekannt ist, fehlt ein entsprechender Hinweis in der Matrikel. Neben zahlreichen Leichenprogrammen<sup>19)</sup> liegen einige Leichenpredigten für Giessener Studenten im Druck vor, die als Quelle für die Kenntnis studentischen Lebens früherer Zeit nicht zu unterschätzen

<sup>14)</sup> Tochter des Geh. Rats und Reichstagsgesandten Joachim von Braune, aus Sulzbach in der Oberpfalz.

<sup>15)</sup> Valentinus Sperling, nobilis Megapol., immatr. 8. Sept. 1614.

<sup>16)</sup> Conradus Guther, Ulma Suevus, immatr. 17. Apr. 1664.

<sup>17)</sup> Johann Reinemann, Wildunga-Waldeccus, immatr. 10. Juli 1679.

<sup>18)</sup> Johann Matthias Rücker, Idst., immatr. 30. April 1673. Bei ihm ist das Todesdatum (17. Juli 1674) angegeben.

<sup>19)</sup> Vgl. 3. B. Johannis Georgii, heredis Norwegiae... Regimen Academicum. Giessae 1610 (enthält u. a. Leichenprogramme für mehrere im Pestjahr 1609 verstorbenen Studenten).

sind<sup>20</sup>). Nur wenige alte Grabsteine<sup>21</sup>) haben die Jahrhunderte überdauert. Sie gehören, soweit ich sehe, sämtlich dem 17. Jahrhundert an<sup>22</sup>).

Wertvolle Hinweise und tatkräftige Unterstützung beim Ermitteln der Lebensumstände der in Frage kommenden Studenten verdanke ich den Staatsarchiven zu Hamburg, Lübeck und Stuttgart sowie den Herren Oberkriegsgerichtsrat Koch und Dr. Lehnert, Gießen.

Zunächst sei hier des im Oberhessischen Museum zu Gießen aufbewahrten Denkmals gedacht, das für den Studenten **Johann Bernhard von Aschhausen**, immatrikuliert am 23. April 1610<sup>23</sup>), ermordet im gleichen Jahr in Gießen, errichtet wurde. Es scheint nicht eigentlich der Grabstein von Aschhausens zu sein, sondern vielmehr ein Denkstein, der zur Erinnerung am Ort der Untat angebracht wurde. Dafür spricht die merkwürdige Geschichte, die der Stein gehabt hat: Bei Errichtung der Georgenschanze (1656) grub man in die (quer genommene) Rückseite der Steinplatte, die vielleicht in der Nähe des neuen Befestigungswerkes aufgestellt war und für diesen Zweck geeignet schien, einen Spruch<sup>24</sup>) ein und befestigte die Platte mit der Rückseite nach außen in der Mauer.

---

<sup>20</sup>) Erwähnt seien die Predigten von K. Sindt für Hieronymus Trinius aus Frankfurt a. M. (Gießen 1613); J. Feuerborn für Peter Müller aus Reval in Livland (Gießen 1617); J. Windelmann für Theodor Lindenau aus Söllisburg in Dänemark (Gießen 1618); J. N. Mislter für Peter Henden aus Frankfurt a. M. (Gießen 1656); C. Mislter für Ernst Cothmann aus Neustadt i. Meckl. (Gießen 1658); P. Haberkorn für Heinrich und Jodocus Conring aus Aurich in Ostfriesland (Gießen 1665); P. Haberkorn für Henno Friedrich und Wolfgang Dietrich von Brösigke aus Breitenfeld bei Meissen (Leipzig 1666); P. Haberkorn für Paul Müller aus Hamburg (Hamburg 1668).

<sup>21</sup>) Von Zusammenstellungen der Grabchriften von Studenten anderer Hochschulen liegt die reichhaltige Sammlung A. Luschin von Ebengreuths „Grabstätten deutscher Studenten in Italien“ vor. [Mitt. der K. K. Central-Commission 3. Erforsch. u. Erhalt. der Kunst- u. histor. Denkmale. N. F. XIII. Jahrg.: Siena. (S. VIII f. XCVIII f. CXXV f.) XV. Jahrg., Bologna. (S. 22 f. 106 f. 145 f.)]

<sup>22</sup>) Über einen Gießener Studentengrabstein aus neuerer Zeit (19. Jahrh.), das nahe bei der Kapelle stehende Doppeldenkmal für die am 10. März 1840 am Nervenfieber gestorbenen Studenten der Rechtswissenschaft Karl von Müller und Karl Siegfrieden handelt K. Eßelborn „Eine bemerkenswerte Gießener Leichenfeier im Jahr 1840“. [Sonntagsgruß. 9. Jahrgang Nr. 11. 14. März 1920. S. 42 f.]

<sup>23</sup>) Gieß. Matrikel: Johannes Bernhardus ab Aschhausen, nobilis.

<sup>24</sup>) ALLES NACH GOTTES WILLEN  
DIE GEORGEN SCHANZ BIN ICH GENAND  
DEM FEIND DIESER ORT WAR WOLBEKAND  
DESWEGEN GEORG DER H. LANDGRAF

Erst nach Schleifung der Schanze (1878) kam die ursprüngliche Vorderseite wieder zum Vorschein. Leider fehlt der Jahrgang 1610 des Gießener Sterbebuchs, in dem wir einen genauen Vermerk über den gewaltsamen Tod des Studenten erwarten könnten. Auch die Inschrift des Steins gibt keine Auskunft. Unter dem erhabenen herausgearbeiteten Brustbild des Ermordeten, der in der Tracht der Zeit dargestellt ist, finden wir die dürftige Notiz:

ANNO 1610.  
 NICHTS  
 OHN GOTT UND  
 ALLES MIT GOTT.<sup>25)</sup>  
 IOHANNES BERN  
 HARDUS VON ASCH  
 HAUSEN.

In den vier Ecken sind die stark beschädigten Wappen adliger Geschlechter angebracht, denen der Verstorbene entstammte: derer von Aschhausen<sup>26)</sup>, von Giech<sup>27)</sup>, von Rheinberg<sup>28)</sup>, von Selboldt<sup>29)</sup>. Johann Bernhards Großvater Hans von Aschhausen, Würzburgischer Amtmann zu Röttingen (1537—1592) war zweimal mit Frauen aus dem Hause Giech vermählt<sup>30)</sup>. Sein zweiter Sohn, Hans Erasmus von Aschhausen (1562—1595), der Vater von Johann Bernhard, hatte Catharina von Rheinberg zur Frau (verm. 1586), deren Mutter eine geborene von Selboldt war<sup>31)</sup>. Als sechstes Kind des Hans Erasmus von Aschhausen und der Catharina

ZU HESSEN MICH HIER HER ZU SETZEN  
 NICHT VERGESSEN DAMIT AUS MIR  
 DAPFER GESCHEE ZUR HAND DEM  
 FEIND IEDERZEIT GUT WIDERSTAND.

<sup>25)</sup> Des Verstorbenen Wahlspruch? Der Beginn der Inschrift auf der Rückseite: ALLES NACH GOTTES WILLEN mag durch den Spruch auf der Vorderseite angeregt sein.

<sup>26)</sup> Vgl. „Das grosse und Vollständige anfangs Siebmacherische, hernach Fürstliche und Helmerische, nun aber Weigelische Wappen Buch“. Nürnberg 1769. I, Tafel 106.

<sup>27)</sup> Ebd. I, 104.

<sup>28)</sup> Ebd. I, 127.

<sup>29)</sup> Ebd. V, 130.

<sup>30)</sup> Vgl. Johann Gottfried Biedermann „Geschlechts Register der Reichs Frey unmittelbaren Ritterschaft Landes zu Franken, löblichen Orts Ottenwald“. Culmbach 1751. Tabula CCCLXX.

<sup>31)</sup> Ebd.

von Rheinberg wurde Johann Bernhard im Jahr 1594 geboren<sup>32)</sup>. Mit seinem Tod, den der Genealoge Biedermann irrtümlicherweise 1615 in Jena erfolgen läßt<sup>33)</sup>, erlosch die ältere Linie derer von Aschhausen im Mannesstamm<sup>34)</sup>.

Beträchtlich jünger sind die vier Studentengrabsteine auf dem alten Friedhof. Sie wurden innerhalb der kurzen Frist von zwölf Jahren (1667—1679) errichtet. Eine Porträt-darstellung, wie sie Aschhausens Denkmal trägt, weist keiner der Grabsteine auf, doch fehlt es nicht an ornamentalem Schmuck und schön gearbeiteten Familienwappen. Die vier Studenten, die darunter beigesezt waren, haben mehrere Jahre zu den akademischen Bürgern Gießens gehört. Zwei stammen aus Hamburg und zwei aus Lübeck, den beiden Hansestädten, die um diese Zeit eine beträchtliche Zahl Studierender nach dem lutherischen Gießen sandten. Alle vier sind angesehenen Familien entsprossen, die im politischen und geistigen Leben ihrer Vaterstadt eine Rolle gespielt haben.

In der Kapelle (Si) befindet sich das aus rotem Sandstein gearbeitete, leider etwas beschädigte Epitaph des Licentiaten utriusque juris **Christian Busch** (geb. 22. Januar 1643 zu Hamburg, gest. 15. Januar 1667 zu Gießen)<sup>35)</sup>. Über der von zwei jonischen Säulen eingefassten rechteckigen Tafel mit der Inschrift ist das Busch'sche Familienwappen (Sparren mit drei Sternen)<sup>36)</sup> angebracht. Zur Rechten und Linken befinden sich zwei kniende Engelsfiguren. Den Abschluß nach unten bildet eine kleine in einen rechteckigen Raum eingefügte ovale Schrifttafel ohne Inschrift. — Christian Busch war der älteste Sohn des nachmaligen Hamburger Oberalten Carsten Busch und der Cecilia, geb. Grote<sup>37)</sup>. Ein Bruder von Christian Busch, Heinrich, ist wie der Vater im öffentlichen Leben von Hamburg hervorgetreten: er wurde 1706 Ratsherr<sup>38)</sup>. Der Gießener Matrikel zufolge war Christian Busch

<sup>32)</sup> Ebd.

<sup>33)</sup> „ward an. 1615 zu Jena erstochen.“

<sup>34)</sup> Ebd. — Die jüngere Linie starb 1655 mit Johann Gottfried von und zu Aschhausen aus.

<sup>35)</sup> Beerdigt am 22. Januar 1667. Der Eintrag im Sterberegister der Stadtkirche unter diesem Datum lautet: „Herr Christian Busch, beider Rechte Licentiat von Hamburg, seines Alters 24 Jahr.“

<sup>36)</sup> Auch abgebildet in J. Siebmachers Wappenbuch. Bürgerliche Geschlechter. Hrsg. von Hildebrandt und Senler. Nürnberg 1888. V. Bd. 3. Abt.

<sup>37)</sup> Genaueres siehe bei F. Gg. Buek, Die Hamburger Oberalten, ihre bürgerliche Wirkksamkeit und ihre Familien. Hamburg 1857. S. 126 f.

<sup>38)</sup> Ebd. Vgl. auch A. Chr. Beuthner, Hamburger Staats- und Gelehrtenlexikon. Hamburg 1739. S. 39.

seit dem 14. August 1662 in Gießen immatrikuliert. Über sein Studium auf anderen (insbesondere ausländischen) Universitäten hat sich etwas über die allgemeinen Angaben der Grabchrift hinausgehendes nicht ermitteln lassen<sup>39</sup>). In Gießen starb Busch, wie die Grabchrift besagt, „in aedibus Junkenianis“: er wohnte wohl bei der Familie Junghen (auch Junghin, Jungkenn, Junkhenn geschrieben), deren Name in den Gießener Kirchenbüchern des 17. Jahrhunderts mehrfach begegnet<sup>40</sup>). — Als Stifter des Denkmals nennt sich am Schluß der Inschrift Buschs Landsmann und Studiengenosse Johann Laurentius Langermann, Hamburgensis, (geb. 1640), der nach dem Besuch verschiedener Hochschulen 1665 die Universität Gießen bezog<sup>41</sup>). 1670 wurde er Hof- und Stadtprediger, Konsistorialrat und Superintendent zu Hanau, wo er 1716 gestorben ist<sup>42</sup>).

Er folgt nun der Wortlaut der Inschrift, die in Versalbuchstaben von auffallend kleinem Format in den Stein eingegraben ist:

CHRO.<sup>43</sup>) SERVATORI.  
AETERNITATI.  
CHRISTIANI. BUSCHII.  
HAMBURGENSIS.  
IURIS. UTRIUSQ. LICENTIATI.  
FAMIGERATISSIMI.  
VIRI.  
PIETATE. PRUDENTIA. HUMANITATE. OMNIUMQ. VIRTU-  
PERFECTIONE. EXCELLENTISSIMI. [TUM.  
CUIUS. CORPUS. HIC. RECONDITUM. EST.  
NATUS. IS. EST. HAMBURGI. PARENTIBUS. HONESTISS.  
A. C. MDCXLIII. M. IANUAR. D. XXII.  
COLUIT. ARTES. A. PUERITIA. IN. ACADEMIAS. SE.

<sup>39</sup>) Die aus den Matrikeln verschiedener deutscher und ausländischer Hochschulen zusammengestellten Einträge Hamburger Studenten seit 1650 (Zeitschr. des Vereins f. Hamburg. Geschichte XXV, S. 188 ff.) ergeben nichts zur Frage, welche Universitäten Busch besucht hat. Verzeichnet ist er nur in von der Ropps Zusammenstellung der Namen von „Hamburger Studenten in Gießen“. (ebd. X, S. 126 f.)

<sup>40</sup>) Ein Grabstein für ein Mitglied dieser Familie steht an der westlichen Umfassungsmauer des Friedhofs. Er wurde errichtet für „Ehrasmus Junghin, Meister Johannes Junghins Sohn“. (1683—1700.)

<sup>41</sup>) Nicht 1667, wie Strieder angibt. Vgl. Gieß. Matr. Juni 1665: M. Johannes Laurentius Langermann, Hamburgensis.

<sup>42</sup>) Vgl. Strieder VII, 423.

<sup>43</sup>) = Christo. Im Original in griechischen Buchstaben.

RECEPIT. COMPLURES. GRADUM. LICEN  
 TIATI. GLORIOSE. REPORTAVIT.  
 EXTERAS. REGIONES. VIDIT. MULTAS.  
 SED. EHEU!  
 IMPROVISA. LETHI. VIS. RAPUIT. FLOREM. IUVENT. ORNA-  
 [MENTUM.  
 PATRIAE. PARENTUM. SOLATIUM. FRATRUM. VIRTUTIS.  
 [EXEMPLAR.  
 AMICORUM. DELITIUM. NESTOREIS. ANNIS. DIGNUM.  
 OBIIT. IN. CHRISTO. GISSAE. IN. AEDIBUS. IUNKENIANIS.  
 A. M. D. C. LXVII. M. IANUAR. D. XV.  
 INTER. VI. ET. VII. POMERIDIAN.  
 VERUM.  
 SAT. DIU. VIXIT. QUI. BENE. VIXIT.  
 NAM.  
 UT. FABULA. SIC. EST. VITA. NOSTRA.  
 NEUTRA. QUAM. DIU. SED. QUAM. BENE. ACTA. SPECTATUM.  
 VIXIT. AUTEM. AD. XXIV. AETATIS. ANN.  
 OSSA. QUIDEM. EIUS. HIC. SITA. SUNT.  
 SED.  
 LACHRYMARUM. URNULAM. NON. IN. SEPULCHRO. SED.  
 [INTER. PARĒTES.  
 FRATRES. AC. AMICOS. REPERIES.  
 VALE. ET. SALVE. FELIX. ANIMA.  
 NOS. EO. QUO. NATURA. PERMISERIT. ORDINE. TE. SEQUE-  
 [MUR.  
 MONUMENTUM. HOC. EXIMIA. EIUS. VIRTUTE. DIGNUM.  
 NE. HUIUS. VIRI. NOBILISSIMI. AC. AMPLISSIMI.  
 NOMEN. EDAX. VETUSTAS.  
 ABOLERET.  
 POSUIT.  
 M. IOHANN. LAURENT. LANGERMANN.  
 HAMBURGENSIS.

In die äußere Ostwand der Kapelle ist ein anderer Studentengrab-  
 stein eingefügt, der der Nachwelt die Erinnerung an **Johannes Paul**  
**H(e)inrichsen** aus Lübeck überliefert. Über sein Leben ist folgendes be-  
 kannt: Johann Paul Heinrichsen oder Heinrichsen wurde am 29. Juni 1649

zu Lübeck geboren<sup>44)</sup> und am 2. Juli des gleichen Jahres in der dortigen Marienkirche getauft<sup>45)</sup>. Seine Eltern waren der Lübecker Ratssekretarius Johannes Hinrichsen (1590—1664) und dessen dritte Ehefrau Hedwig, geb. Ratkens<sup>46)</sup>. 1665 taucht Johann Paul Hinrichsens Name in der Rostocker Matrikel auf<sup>47)</sup>. In Gießen wurde Hinrichsen zusammen mit vielen anderen Lübeckern am 27. April 1669 immatrikuliert<sup>48)</sup>. Er war Student der Rechtswissenschaft<sup>49)</sup>. Am 25. Februar 1673 verstarb er<sup>50)</sup> und wurde am 2. März 1673 beerdigt<sup>51)</sup>. Das Wappen der Familie Hinrichsen (Fischkopf)<sup>52)</sup> ist in dem geschweiften Aufsatz angebracht, der die rechteckige Platte mit der Inschrift bekrönt. Ein ähnlich geformter Sockel schließt das Denkmal nach unten ab. Üppiger Ornamentenschmuck umrahmt das Ganze. — Bemerkenswert an der Grabchrift ist die schwülstige, geschraubte Sprache, die mit Wortspielen und gesuchten Gleichklängen überladen ist und ein vortreffliches Beispiel für den Zeitgeschmack bietet.

ESTO. LEVIS. CINERI. CESPES. DURABILE. SAXUM.  
 NEC. FAMAM. HOC. PEREDAT. NEC. PREMAT. ILLE. SUAM.<sup>53)</sup>  
 HOSPES. QUISQUIS. ES.  
 AUDI. QUAE. FATA. FANTUR.  
 ET. EX. IPSO. TUMULO. LOQUITUR. PROTUBERANS. GLORIA.  
 ET. MORTUUS. HIC. ET. VIVUS.  
 CORPORE. EXANIMIS. FAMA. FLORENS.  
 NOBILISSIMUS. ET. DOCTISSIMUS. QUONDAM. IUVENIS.  
 DN. IOHANNES. PAULUS. HEINRICHSEN.  
 EX. CELEBERRIMA. LUBECENSIVM. URBE. ORIUNDUS.  
 CUIUS. VIRTUTEM. FAMILIA. FAMILIAM. VIRTUS. NOBILI-  
 [TAT.

<sup>44)</sup> Nach dem genealogischen Register des Lübecker Staatsarchivs.

<sup>45)</sup> St. Marien-Taufbuch. 1641—58. S. 215.

<sup>46)</sup> Nach dem genealogischen Register des Lübecker Staatsarchivs.

<sup>47)</sup> Hrsg. v. A. Hofmeister. Rostock 1895. III, S. 226 b. Der Eintrag vom April 1665 lautet: Joan-Paul Hinrichsen, Lubecensis.

<sup>48)</sup> Gieß. Matrikel.

<sup>49)</sup> Das Beerdigungsregister der Stadtkirche nennt ihn U. J. Studiosus. Auch in der Grabchrift wird das Studiensfach Hinrichsens angedeutet, wenn es heißt: dignus, qui illam [= patriam suam] aliquando consilio regeret... und: dum leges didicit, communem subiit.

<sup>50)</sup> Nach dem genealogischen Register des Lübecker Staatsarchivs.

<sup>51)</sup> Beerdigungsregister der Stadtkirche: „H. Joh. Paul Hinrichsen U. J. Studiosus von Lübeck, seines Alters ungefähr 23 Jahr.“

<sup>52)</sup> Abgebildet in J. Siebmachers Wappenbuch. Bürgerl. Geschlechter. Hrsg. v. G. Senf. Nürnberg 1895. V. 5. S. 40. Tafel 47.

<sup>53)</sup> Verse!

ORIS. ET. INGENII. ELEGANTIAM. UTRAQUE. ORNAT.  
 EXTERIS. CARUS. DESIDERATUS. CIVIBUS.  
 DUM. PATRIA. EXCLUDITUR. COELESTEM. INTRAT.  
 DIGNUS. QUI. ILLAM. ALIQUANDO. CONSILIO. REGERET.  
 SED. SUPERUM. CONCILIO. DIGNIOR. HABITUS.  
 DUM. LEGES. DIDICIT. COMMUNEM. SUBIIT.  
 ITA. LECTIONI. AFFIXUS. UT. TANDEM. LECTO.  
 MUSIS. INNUTRITUS. ET. IMMORTUUS.  
 QUEM. HECTICUS. LITERARUM. ARDOR. DEPAVIT.  
 IAM. NON. A. FRIGORE. SED. CALORE. RIGIDUS.  
 ET. IN. SUDORE. PALLADIO. PALLIDUS.  
 RARAE. ERUDITIONIS. ZELO. IN. COELUM. ABIIT.  
 RITE. OFFICIO. FUNCTUS. ET. VITA.  
 IAM. MEMORIAE. EIUS. ET. HONORI.  
 QUI. OMNEM. IN. VITA. MOVIT. LAPIDEM.  
 NE. UNQUAM. VEL. LAPIS. DICERETUR. VEL. DE. LAPIDE.  
 [EMTUS.  
 HUNC. PRO. MORE. LAPIDEM. POSUIMUS.  
 ANNO. CHRISTI. M. D. C. LXXIII.

Auf dem Sockel ist der Leichentext angegeben:

IOH. XII. V. XXIV.  
 AMEN DICO VOBIS, NISI GRANUM FRU-  
 MENTI CADENS IN TERRAM MORTUUM  
 FUERIT, IPSUM SOLUM MANET: SI AUTEM  
 MORTUUM FUERIT, MULTUM FRUCTUM  
 AFFERT.

Dem folgenden Jahr gehört das Epitaph für den Studenten der  
 Theologie **Otto Prale** an. Die stattliche Sandsteintafel ist in die äußere  
 Westmauer der Kapelle eingelassen. — Prale stammt aus Hamburg  
 und wurde nach Ausweis des dortigen Kirchenbuchs am 26. September  
 1648 zu St. Jakobi als Sohn von **D a u w e s P r a l e** getauft. Dem auf  
 dem Grabstein angebrachten Wappen<sup>54)</sup> nach zu schließen, gehört Otto  
 Prale der gleichen Familie an wie **C l a u s P r a l e**, der 1653 Bürger-

<sup>54)</sup> Es zeigt über zwei gekreuzten Knochen einen Totenschädel, durch dessen  
 Augenöffnungen sich eine Schlange windet. Aus dem Schädel wachsen drei Rosen.  
 Auch abgebildet in Siebmachers Wappenbuch. Bürgerl. Geschlechter. Hrsg. von  
 Hildebrandt und Senler. Nürnberg 1888. V, 5.

kapitän in Hamburg wurde<sup>55</sup>). Am 6. Oktober 1665 trägt Otto Prahle, Hamburgensis, seinen Namen in das Album novitiorum der neu gegründeten Universität Kiel ein<sup>56</sup>). Am 23. Mai 1666 läßt er sich am akademischen Gymnasium seiner Vaterstadt immatrikulieren<sup>57</sup>). Über seinen Studiengang, von dem die Grabchrift nur in allgemein gehaltenen Andeutungen spricht<sup>58</sup>), unterrichtet des weiteren das handgeschriebene Leichenprogramm (Universitäts-Archiv Gießen), das der Gießener Universitätsrektor Ludwig Crato, Burggraf von Kirchberg, bei Prales Tod erließ. Hierin heißt es u. a.: „Noluit iste in scholis patriis consenescere, contulit se ad Almam Leucoream<sup>59</sup>), ubi tempus studiis graviter insumpsit, perlustratis simul celeberrimis Athenaeis: Lipsiensi, Jenensi ac Kilionensi Holsatorum. Ad hanc quoque accessit Academiam [Gießen], studii sacri cursum continuando...“ Prales Immatrikulation in Gießen erfolgte am 2. Oktober 1671<sup>60</sup>). Er verstarb nach kurzem Krankenlager<sup>61</sup>) am 28. März 1674 und wurde am 3. April 1674 beerdigt<sup>62</sup>). Die ausführliche Grabchrift ist am Schluß recht lückenhaft erhalten. Sie lautet:

VIATOR  
 QUIS QUIS ADES  
 SISTE GRADUM  
 HIC NAMQUE IACET  
 FLOS IUVENTUTIS, DECUS SUORUM PATRIAE SPES  
 IMAGO VERAE VIRTUTIS VERA  
 OTTO PRALE  
 QUI PATRIA ATQUE MAIORIBUS CLARUS

<sup>55</sup>) S. Siebmacher a. a. O. Weitere Mitglieder der Familie Prale, die im öffentlichen Leben von Hamburg hervorgetreten sind, verzeichnet Bueh, Die Hamburgischen Oberalten S. 268.

<sup>56</sup>) Das Album der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, hrsg. v. F. Gundlach, S. 464. Nr. 12 204.

<sup>57</sup>) C. H. W. Sillem, Die Matrikel des Akad. Gymnasiums in Hamburg 1613 bis 1883. Hamburg 1891. S. 48. Nr. 1078.

<sup>58</sup>) „... cachexia, quam forte ex... peregrinationibus, quibus varias Germaniae peragraverat academias, contraxerat...“

<sup>59</sup>) Wittenberg.

<sup>60</sup>) Gieß. Matrikel.

<sup>61</sup>) Leichenprogramm: Qui ante bis octo dies in Studiosorum erat collegio, nunc in mortuorum est contubernio.

<sup>62</sup>) Beerdigungsregister der Stadtkirche: „H. Otto Prale S. S. Theol. stud. aus Hamburg, seines Alters 27 Jahr.“ Die Altersangabe bedarf der Berichtigung.

SUA ADHUC VIRTUTE CLARIOR  
 THEOLOGUS ERAT SUPRA AETATEM  
 PHILOSOPHUS ILLIUS SECTAE  
 QUAE VERAM SAPIENTIAM SECTANS  
 INT[ERMI]NIS COELESTIA, INMUNDANIS DIVINA INTĒ-  
 [PORALIBUS AETERNA  
 [SP]ECULATUR, MEDITATUR, CONTEMPLATUR  
 LINGUARUM PERITUS FERE OMNIUM, QUAS VEL AESTIMAT  
 [ORBIS, VEL DOCET LITERATUS ORDO  
 QUI MORES INQUIS?  
 TOT OTTO NOSTER VIRTUTIBUS EMINEBAT, QUOT VITIIS  
 [SILVIUS OTTO<sup>63</sup>)  
 NULLI MOLETUS<sup>64</sup>) NISI FORTE SIBI, CUM ALIIS MODESTE  
 [SERVIENDO MOLESTE FERRET  
 SI QUAE CUPIEBAT PRAESTARE NON POSSET  
 NUNQUĀ OS A CORDE, NUNQUĀ MENS A LINGUA DISSO-  
 [NABAT  
 SED VERI CUPIDUS ET FALLERE NESCIUS, QUAE PECTUS  
 [HABEBAT  
 DICTIS ATQUE FACTIS EXHIBEBAT CONSONA  
 AMABAT FORTITER, SED BONOS BONASQUE, VIROS ET  
 VERBO [ARTES  
 NIL NISI VIRTUOSUM SPIRABAT  
 ATQUE [IPS]E DIEM SUUM ANTE DIEM OBIT.  
 VIX ENIM ANUM V: TUM SUPRA XX. MUM ATTIGERAT  
 CUM FEBRILIS ARDOR PRAEVIA EPATIS ATQUE LIENIS  
 [CACHEXIA

<sup>63</sup>) Wer ist Silvius Otto? Die Annahme, daß es sich um ein Mitglied der Hamburger Familien Silvius (Utenbusch, Utenholt) oder Otto (Otte) handelt, hat sich nicht bestätigt: Nachforschungen, die das Hamburger Staatsarchiv in dankenswerter Weise in den aus dem 17. Jahrhundert stammenden Bürger- und Kirchenbüchern der Hansestadt unternommen hat, sind ergebnislos verlaufen. Eine historische Persönlichkeit dieses Namens, die wegen ihrer Lasterhaftigkeit allgemein bekannt geworden wäre, ließ sich auch sonst nirgends ermitteln. Möglicherweise ist Silvius Otto ein Deckname, unter dem sich der Verfasser der Grabchrift verbirgt. Herr Oberkriegsgerichtsrat Koch macht mich auf die Ähnlichkeit dieses Doppelnamens mit der in Matrikeln häufig vorkommenden Herkunftsbezeichnung Ottosilvanus („Odenwälder“) aufmerksam. Vielleicht ist der Verfasser der Grabchrift, der den Vollkommenheiten Prales gegenüber bescheiden seine menschliche Schwachheit bekennt, unter den Odenwäldern zu suchen, die gleichzeitig mit Prale in Gießen studierten.

<sup>64</sup>) Soll wohl molestus heißen.

QUĀ FORTE EX LUCTUOSO OBITU SUORŪ ATQUE PEGRI-  
 [NATIONIBUS<sup>65</sup>)  
 QUIBUS VARIAS GERMANIAE PAGRARAT<sup>66</sup>) ACADEMIAS  
 [CŌTRAXERAT  
 VIRUM CORRIPERET ATQUE EFFICERET TANDEM  
 UT MORTALIS QUI ERAT MORTALIS ESSE DESINERET  
 HOC EST  
 PLACIDE A. M. DCLXX. IV. DIE XXVIII: MARTII. EXPIRARET  
 DIGNUM EI[?], NON DUBITO, IUDICABIS LECTOR  
 AD CUIUS CIPPUM  
 VIRTUTIS UMBRA, QUAE GLORIA EST, RESIDEAT.  
 NE VIRO IDE[M] [TU]MULUS QUI CORPUS ET NOMEN  
 . . . . . [O]PTUMI OBRUAT  
 . . . . . TO CAUTUM VOLUERŪT EIUS  
 . . . . . NEI

Der auf dem Sockel deutsch angeführte Leichentext, von dem nur noch einzelne Worte leserlich sind, wurde mit Hilfe der Bibelkonkordanz ermittelt. Es ist der 9. Vers des 119. Psalms: Wie wird ein Jüngling unsträflich gehen? Wenn er sich hält nach deinen Worten.

Einen weiteren Studentengrabstein finden wir an der Westmauer des Friedhofs. Das Mittelstück des Denkmals, eine rechteckige, rechts und links mit Engelsköpfen gezierte Platte, ist noch sehr gut erhalten. Die Bekrönung, die man, entsprechend dem barock geschweiften Abschlußstück nach unten erwartet, fehlt: sie mag das Familienwappen des Verstorbenen getragen haben. Auf dem Sockel sind außer den Angaben: LEICH TEXT. PHIL. 3 VERS... Schriftzeichen nicht mehr zu erkennen. Unter diesem Grabstein ruhte einst der Student der Theologie **Nicolaus Heinrich Boldt** aus Lübeck, den verwandtschaftliche Beziehungen mit der auch in der hessischen Gelehrtengegeschichte wohlbekannten Familie **Hunnius** verknüpfen<sup>67</sup>). Boldts Grabchrift hat K. Esselborn vor kurzem veröffentlicht<sup>68</sup>), wobei er auch die wichtigsten Lebensdaten

<sup>65</sup>) = peregrinationibus.

<sup>66</sup>) = peragraverat.

<sup>67</sup>) Urenkel des Theologen **Agidius Hunnius** (1550—1603) Diakonus in Tübingen, Professor in Marburg und Wittenberg; Enkel des Theologen **Nikolaus Hunnius** (1585—1643) Superintendent in Eulenburg, Professor in Wittenberg, Superintendent in Lübeck; Großneffe des Juristen **Heinrich Ulrich Hunnius** (1583—1636), Professor in Gießen und Marburg, Kanzleidirektor in Trier.

<sup>68</sup>) in: Friede und Freude. Unterhaltungsblatt 3. Erbauung u. Heimatpflege. 1928. Nr. 4. 28. Okt.

des Verstorbenen mitgeteilt hat: am 24. November 1657 zu St. Jakobi in Lübeck als Sohn des Kaufmanns Martin Boldt und der Anna Maria, geb. Hunnius getauft, wurde Boldt am 28. Oktober 1676 in Gießen immatrikuliert und am 11. Juni 1679 daselbst begraben. Einige Ergänzungen zu diesen Daten bietet eine von Eßelborn nicht benutzte Quelle über Boldts Leben und Sterben, der handgeschriebene Erlaß des derzeitigen Prorektors Friedrich Nißsch, der den Universitätsangehörigen den Tod des Studenten bekanntgibt (Universitäts-Archiv Gießen). Danach hat Boldt nach Besuch des Lübecker Gymnasiums (des Catharineums) die Universität Gießen bezogen, der er bis zu seinem Tode treu geblieben ist. Als Student war Boldt Stipendiat der Lübecker Schabbel-Stiftung. Genaueres hierüber teilt mir das Lübecker Staatsarchiv mit: „In dem am 20. Dez. 1637 errichteten Testamente des Kaufmanns Heinrich Schabbel zu Lübeck wurde eine Stiftung errichtet, deren Zinserträge zum Unterhalte von vier bedürftigen Studenten der Theologie auf einer Universität verwendet werden sollten, woselbst das reine Wort Gottes nach Augsbürgischer Konfession und formula concordiae gelehrt wird. Zu den Stipendiaten dieser Stiftung, die heute noch besteht, gehörte Nikolaus Heinrich Boldt; der Revers, in dem er den Vorstehern der Schabbel-Stiftung das Einhalten der vor genannten Bedingungen angelobt, datiert von Gießen den 10. September 1678.“ — Das Leichenprogramm legt auch Boldts Sterbetag fest: am 6. Juni 1679, um Pfingsten, ist Boldt, der immer eine schwächliche Konstitution hatte, der Schwindsucht erlegen. Der in der Grabchrift genannte Großvater Nikolaus Hunnius wird auch im Leichenprogramm des öfteren rühmend erwähnt.

Es folgt nun der Wortlaut der Grabchrift:

DUM. ORIMUR. MORIMUR.  
 VIATOR.  
 PIETATEM. NE. VIOLATO.  
 IACET. HIC. IPSA. PIETAS.  
 IUVENIS. EGREGIUS.  
 DN.  
 NICOLAUS. HENRICUS. BOLDT.  
 LUBECENSIS.  
 INCOMPARABILIS. NICOLAI. HUNNII.  
 HAERETICORUM. TERRORIS.

ET. MALLEI.<sup>69)</sup>  
 CUIUS. INSTAR. ERAT. ET. AEMULUS.<sup>70)</sup>  
 EX. FILIA. NEPOS.  
 POESEOS. ORATORIAE. LINGUARŪ.  
 PHILOSOPHIAE. POLYHISTORIAE. ET.  
 THEOLOGIAE. STUDIOSSIMUS.  
 ERUDITIONIS. SOLIDAE. CŌPENDIUM.  
 NUNC. ACADEMICUS. COELI. NOVUS. UNDE.  
 ERAT. ORTUS.  
 DEO. DOCTORE. NOVA. DISCIT. ET. INAUDITA.  
 QUORŪ. MENS. MORTALIŪ. NON. EST. CAPAX.  
 NUNC. DOCETUR. OMNIA.<sup>71)</sup>  
 MORTUUS. AO. 1679. AETAT. 22.  
 SUO. OLIM. DISCIP. EGREGIE. CHARO.  
 P.  
 DAVID. VAN. DER. BRÜGGE.  
 BIBLIOTHECAR. LUBEC.<sup>72)</sup>

Bei der engen Verbindung, die in der älteren Zeit zwischen Universität und Pädagogium bestand, sei es gestattet, hier noch über das wenige zu berichten, was von Grabchriften für Angehörige des Giesse-

<sup>69)</sup> So genannt wegen der streng lutherischen Richtung, die Nikolaus Hunnius, wie sein Vater Agidius Hunnius, entschieden vertrat.

<sup>70)</sup> Leichenprogramm: „[Nic. Hunnius] . . . defuncti nostri avus, vir supra laudem positus, uti maximus in eo [Nic. Henr. Boldt] stimulus ad virtutem fuit.“

<sup>71)</sup> Zum Bild von der himmlischen Akademie, in der Gott und die Verstorbenen akademische Grade besitzen, vgl. noch: Gg. Herdenius „Christliche Leichpredigt über den Tödlichen Abgang Wenl. Joachim Andreas Rothens“ [eines Marburger Pädagogschülers], Marb. 1637: „[dieses Söhnlein] welches nunmehr in der himmlischen Schuel zu einem Doctorn . . . transferirt worden.“ Erinnert sei auch an die Grabchrift des Joh. Melch. Verdries („Nachrichten der Hochschulegesellschaft“ VII, 1. S. 48/49): „in caelestem Academiam perpetuus rector transiit.“

<sup>72)</sup> Die Familie von der Brügge gehörte der Lübecker Cirkelgesellschaft an, an deren Gründung im Jahre 1379 Arend von der Brügge beteiligt war. (Jak. von Melle, Gründl. Nachricht von der . . . Reichs Stadt Lübeck. 3. Aufl. Lübeck 1787. S. 121.) — David von der Brügge (1630—1688) war seit 1664 am Lübecker Catharineum als Lehrer tätig. Seit 1675 verwaltete er daneben die Stadtbibliothek, die im ehemaligen Catharinenkloster Aufstellung gefunden hatte. (Melle a. a. O. S. 361. 374.)

ner Pädagogiums aus dem 17. und 18. Jahrhundert<sup>73)</sup> ausfindig gemacht werden konnte.

Den Gießener Pädagogschüler **Gregor Heinrich Hoffmann** verzeichnet ein Epitaph, das für Nachkommen des Juristen Gottfried Antoni errichtet wurde (Kapelle Ni)<sup>74)</sup>: für **Margarethe Hoffmann**, geb. Antoni, Tochter von Gottfried Antoni und Gattin des Rentmeisters **Andreas Hoffmann**, und drei ihrer Kinder, sämtlich verstorben im Jahre 1669. Die Inschrift, im Original in lateinischer Kurrentschrift in den Stein eingegraben, hat folgenden Wortlaut:

Viator christiane  
cum  
fidus piarum animarum sequester  
Jesus Christus  
quiescentia juxta marmor hoc ossa  
clarificabit  
hinc cum alys fidelibus consurget  
aeternam gloriam occupatura  
Margareta Hoffmannia  
filia Hassorum Cancellary inclyti  
Godofredi Anthony  
una cum filia Maria Catharina,  
et gemino filio Johan Bernardo,  
et Gregorio Henrico  
quos quidem hactenus ex illa natos  
hic sinus continet.  
Maximo luctu elata sunt corpora  
et desiderium relictum ingens  
moesto viduo ac patri  
qu  
hoc sui doloris erexit  
monumentum  
Andreae Hoffmanno  
Quaestori Gisseno  
anno proximo a beato suorum excessu  
MDCLXX. mens. Oct.

---

<sup>73)</sup> Zu dem aus dem 19. Jahrhundert stammenden Grabstein des Pädagogschülers **Christian Theodor Groß** (ertrunken am 29. Juli 1819 in der Lahn) beachte die Notiz im Sonntagsgruß 10. Jahrg. Nr. 32. 7. Aug. 1921. S. 128.

<sup>74)</sup> Vgl. „Nachrichten der Hochschulgesellschaft“ VII, 1. S. 52.

Solatur is se cum suis secum coeteris  
spe illa Christianorum  
quam aly novere nulli  
ex Apocal. XIV, 13.

Beati mortui qui in domino moriuntur amodo.

Gregor Heinrich, getauft am 15. Juni 1656<sup>75)</sup>, starb als Pädagog-  
schüler. So meldet uns der Beerdigungseintrag im Kirchenbuch der  
Stadtkirche unter dem 12. August 1669<sup>76)</sup> und die Leichenrede, die der  
Professor und Superintendent Joh. Nikol. Misler dem jungen Hoffmann  
hielt<sup>77)</sup>. Das Schülerverzeichnis vom Jahr 1668 führt Gregor Heinrich  
Hoffmann als Zögling des hiesigen Pädagogs auf<sup>78)</sup>. Schon vorher, 1665,  
erscheint der Name des damals Neunjährigen unter einem deutschen  
Trostgedicht, das beim Tod der Frau des Gießener Pädagoglehrers  
Schlosser unter den im Anschluß an die Leichenpredigt abgedruckten  
Epicedia erschien<sup>79)</sup>. Ebenda finden sich lateinische Klagegedichte der  
älteren Brüder Ludwig Gottfried<sup>80)</sup> und Johann Bernhard,  
den die Grabchrift ebenfalls erwähnt. Johann Bernhard, der am gleichen  
Tage wie seine Mutter beerdigt wurde (22. August 1669), hatte eben-  
falls das Gießener Pädagogium durchlaufen<sup>81)</sup>, war aber wohl bei  
seinem Tod nicht mehr Paedagogicus<sup>82)</sup>. Die in der Grabchrift weiter-  
hin erwähnte Maria Catharina Hoffmann<sup>83)</sup> war eine Zwil-

<sup>75)</sup> Taufregister der Stadtkirche.

<sup>76)</sup> „Gregorius Henricus Hoffman, Paedagogicus, Herr Andreas Hoff-  
mans Fürstl. Rentmeister Sohn, seines Alters 13 Jahr, 2 Monat, 4 Tage.“

<sup>77)</sup> „Junger Leute Ehrenlob, aus Spr. Sal. XIII, 15—18 bey Leibbegängniß  
Gregor. Henr. Hoffmanns, eines Paedagogicus u. Schülers, welcher den 9. Aug.  
1669, aet. 14 J. gestorben.“ Gießen 1669. — Leider ist mir diese Predigt nur  
dem Titel nach bekannt geworden. Das Auskunftsbüro der deutschen Bibliotheken  
in Berlin konnte kein Exemplar dieser Druckschrift in Deutschland nachweisen.

<sup>78)</sup> Gießener Matrikel. Nachtr. 2. Die hier vorkommende Form George statt  
Gregor dürfte auf einem Schreib- oder Lesefehler beruhen.

<sup>79)</sup> „Agonizanten oder Tods-Kämpffer Zustand... Bey... Leibbegängniß  
der Viel Ehrn u. Tugendreichen Frawen Sarae Elisabethen des... M. Johannis  
Schlossers... Herz-vielgeliebten Haußfrauen fürgetragen durch M. Conradum  
Mislerum.“ Gießen 1665. Das betreffende Gedicht hat den Titel: „Rede der  
Seeligverstorbenen an die hinterlassene“.

<sup>80)</sup> Gestorben 1717 zu Gießen als Regierungsrat und Konsistorial-Arzt.

<sup>81)</sup> Ins Pädagogium aufgenommen 1664. (Gieß. Matr., Nachtr. 2.)

<sup>82)</sup> Es wäre sonst wohl ein entsprechender Hinweis im Beerdigungseintrag  
(Beerdigungsregister der Stadtkirche) zu finden.

<sup>83)</sup> Strieder erwähnt diese Tochter des Rentmeisters Hoffmann in seiner Zu-  
sammenstellung der Nachkommen von Gottfried Antoni (I, 84) nicht.

lingschwester von Johann Bernhard (beide getauft am 23. Dez. 1653)<sup>84</sup>). Ihr genaues Sterbe- (bzw. Beerdigungs-) Datum ließ sich nicht ermitteln: ihr Name kommt unter den im Kirchenbuch der Stadtkirche aufgeführten Beerdigten des Jahres 1669 nicht vor; doch fehlt unter dem 24. August dieses Jahres ein Eintrag.

Mehr als 100 Jahre jünger ist die Gedächtnistafel für **Georg Friedrich von Preuschen**, der als Schüler des hiesigen Pädagogiums 1774 starb. (Mauer N.) Der ausführliche Eintrag im Beerdigungsregister der Stadtkirche, der über die Person des Verstorbenen nähere Auskunft gibt, sei hier zunächst mitgeteilt: „3. Decemb. 1774. Herr Georg Friedrich von Preuschen, alumnus illustris Paedagogii allhier, des hochwolgebohrnen Herrn, Herrn Georg Ernst Ludwig von Preuschen, Reichs Cammergerichts Assessoris zu Wehlar<sup>85</sup>), und der hochwolgebohrnen Frau, Frau Margaretha, gebohrnen Büttnerin, ältester Sohn. Seines Alters 14. Jahr, 8. Monat. Starb an einem Febre catarrhali maligna, und wurde morgens frühe um halb 7. Uhr unter standesgemäßen Sollenität, beerdigt. Juvenis erat optimae indolis, et suorum et amicorum omnium contubernio, fato hei nimis maturo praereptus.“

— Das am Kopfende der Grabplatte befindliche Wappen<sup>86</sup>) führte Georg Ernst Ludwig von Preuschen, der Vater des Pädagogischülers, vor der Adelsbestätigung, die ihm Kaiser Joseph II. 1782 erteilte<sup>87</sup>).

Die Grabchrift lautet:

SISTE. VIATOR. QUAESO.  
PAUCA. LEGITO.  
IUVENIS. AETATE. VIR. INGENII. VIRIBUS.  
GEORGIUS. FRIDERICUS. DE. PREUSCHEN.  
DEO. PARENTIBUS. AMICIS. CARISSIMUS.  
NATUS.

<sup>84</sup>) Taufregister der Stadtkirche.

<sup>85</sup>) Er wirkte 1752/53 als Lehrer der Rechtswissenschaft an der Ludoviciana.

<sup>86</sup>) Eine genaue Wiedergabe siehe in J. Siebmachers Wappenbuch (hrsg. von O. Titan von Hefner, Nürnberg 1858. II, 7. Wappen des Nassauer Adels. S. 8. Tafel 9), wo fünf verschiedene Fassungen des Wappens derer von Preuschen abgebildet sind. Bei der hier in Frage kommenden Form des Wappens sind Herzschild mit drei Passionskreuzen, die sich über dem geflügelten Helm wiederholen, sowie die gekrönten Greifen im ersten und vierten Feld des Rückschildes dem Preuschenschen Wappen entnommen; Querbalken mit je drei Rosen, von einem Stern begleitet, im zweiten und dritten Feld stammen aus dem Wappen der Büttner.

<sup>87</sup>) Siebmacher a. a. O. II, 7. S. 8.

CARLSRUHAE.<sup>88)</sup> CAL. APRILIS. MDCCLX.  
LITTERIS.  
PRIMUM. IBIDEM. DEINDE. WETZLARIAE.  
TUM. GISSAE.  
OPTIMO. SUCCESSU. ERUDITUS.  
MAXIMAM. SUI. SPEM. CONCITAVIT.  
DUM. IN. IPSO. AETATIS. FLORE. DISCENDIQUE. ARDORE.  
AD. COELITES. EVOLAVIT.  
MORBO. TRIDUI. CONSUMPTUS. CAL. DECEMBR. MDCCLXXIII.  
POSTQUAM. VIXERAT. ANNOS. XIII. MENSES. VIII.  
RELIQUIIS.  
FILII. DULCISSIMI. ET. DESIDERATISSIMI.  
HOC. PIETATIS. MONUMENTUM.  
MOESTISSIMI. PARENTES. SUO. ET. FRATRUM. SORORIS-  
[QUE. NOMINE.  
CUM. LACRIMIS. POSUERUNT.  
HAVE. SANCTA. ANIMA.  
HAVE. ET. TU. QUI. LEGIS.

Der Grabsteine verschiedener Universitätsprofessoren, die zugleich am Pädagogium gewirkt haben, wurde im 1. Teil dieser Zusammenstellung („Nachrichten“ VII, 1) gedacht. Zu erwähnen bleibt hier noch die ganz schmucklose graue Grabtafel des Pädagoglehrers **Johann Jakob Ludwig Borde** (Mauer W). Sie trägt folgende deutsche Inschrift:

Seeliger  
du bist vollendet  
hast ausgetruncken  
den Kelch deiner Leiden.  
Vor  
diesem Grabstein ruhet  
Herr Johann Jacob Ludwig  
Borcke  
gewesener Erster Lehrer an dem  
hiesig. fürstlichen Paedagogio.<sup>89)</sup>  
Er starb als Menschenfreund  
und Christ am 31ten July 1784

<sup>88)</sup> Sein Vater war von 1754—1772 in Karlsruhe tätig.

<sup>89)</sup> 1754—84 Pädagoglehrer in Gießen.

im 52ten Jahre seines alters<sup>90)</sup> an einem  
Schlagflusse  
Friede sey mit deinem Staube  
unvergeßlicher Bruder<sup>91)</sup> und  
Freude mit deinem Geiste  
dort oben.

---

<sup>90)</sup> Geboren 1732 zu Pohl-Göns als Sohn des Pfarrers Ludwig Christian B o r d e († 1759).

<sup>91)</sup> Sein Bruder Georg Heinrich Christian B o r d e († 1800) wirkte von 1752—62 als Pädagogelehrer in Gießen, von 1762—98 als Pfarrer in Kirch-Göns.

## Nachträge und Berichtigungen.

Zu dem 1. Teil des Aufsatzes (Nachrichten der Gießener Hochschulgesellschaft VII, 1. S. 21 ff.) seien folgende Nachträge und Berichtigungen gegeben:

Seite 28/29: Auf dem Sockel des Weißschen Epitaphs befindet sich eine gereimte Widmung, die ich übersehen hatte. Es lassen sich nur noch die letzten Zeilen entziffern:

als Eltern angetrieben Liebste kinder noch zuletzt  
Haben aus getreuem Lieben  
Dies Gedenkmal hergeseht.  
1680.

Das Denkmal wurde also wohl nach dem Tod der Anna Catharina Wilhelmi, geb. Weiß († 1679) errichtet.

Seite 44. Anmerkung 107: Das unbestimmte Wappen am Schwarzenaushen Grabstein ist aller Wahrscheinlichkeit nach ein Wappen der Familie Tonsor, der Chr. L. Schwarzenaus Mutter entstammte. Herr Oberkriegsgerichtsrat Koch, Gießen, macht mich auf folgende Zusammenhänge aufmerksam: „Die Tonsor aus Trensa in Hessen hießen ursprünglich von St. Georg. Johann von St. Georg, Barbier, erscheint daselbst um 1550. Auf Grund des Berufes des Vaters nennen sich die Nachkommen Scherer, Tonsor. Vgl. hierzu Hütteroth, Kurhess. Pfr. Gesch. Bd. 1 (Trensa) S. 55 f.“ Der drachentötende Ritter im Gießener Wappen ist der Hl. Georg. Die Namensangabe unter dem Wappen scheint, den dürftigen Buchstabenresten nach zu schließen, „von St. Georgen“ gelautet zu haben. Man mag hier auf das ältere Wappen der Familie deshalb zurückgegriffen haben, weil das in Alsfeld nachgewiesene Rosenwappen der Tonsor dem Wappen der Schwarzenau zum Verwechseln ähnlich sah. Die drei Rosen begegnen im Gießener Wappen als Helmzier.

Seite 46 oben: Statt MDXCIII lies MDCXCIII.

Seite 52 Zeile 9: Statt Plebani lies Plebanus (Völker).

Seite 52 Zeile 18: In der Zusammenstellung der Denkmäler für Familienangehörige von Gießener Professoren ist unerwähnt geblieben der Grabstein zweier Kinder des Professors der Theologie Johann Christoph Bielefeld: Christina Alexandrina (1693—1695) und Heinrich Christoph (1695—1697). Der Grabstein ist in den Fußboden der Kapelle eingelassen.

Seite 52 Zeile 24/25: Der Kammerrat Ludwig Balthasar Sink war nicht, wie Strieder und andere Quellen fälschlicherweise angeben, ein Enkel des Professors Johann Caspar Sink, sondern des Alsfelder Bürgersohns M. Georg Sink († 1677), Pfr. zu Caldern, Eilnhausen b. Marburg, Bieberau i. O. und Pfungstadt. Dessen Ehe mit Anna Elisabeth Weller aus Rinteln († 1687) entstammt Joh. Kaspar Sink (1635—1706), Informator in Fürstenau i. O., Pfarrer in Michelstadt und Hofprediger in Fürstenau, Inspektor in Lauterbach. Ein Sohn aus dessen zweiter Ehe mit Johanna Barbara Menher ist der Kammerrat Sink. (Freundliche Mitteilung von Herrn Oberkriegsgerichtsrat Koch.)

Seite 53 Zeile 27: Ergänze: Kapelle Wi.

Seite 55 Zeile 23 f.: Zu den hier verzeichneten Denkmälern für Mitglieder der Familie Verdries gehört auch die sehr verwitterte Grabplatte des Zollverwalters, älteren Bürgermeisters, Rats- und Gerichtschöffen, sowie Kauf- und Handelsmannes Johannes Verdries, von der die Inschrift nahezu ausgelöscht ist. (Mauer W.) Johannes Verdries ist ein Sohn des Joh. Christ. Verdries, ein Bruder des Professors und Rektors Joh. Melchior Verdries und der Vater der Susanne Elisabeth Plock, geb. Verdries. Sein Grabstein steht neben dem seiner Tochter.

## Namenverzeichnis.

Antoni . . . . .	44, 45	Oswaldt . . . . .	28, 29, 30
von Aschhausen . . . . .	32, 33, 34	Otte, Otto . . . . .	40
Bilefeld . . . . .	50	Plebanus . . . . .	49
Boldt . . . . .	41, 42, 43	Plock . . . . .	50
Bordke . . . . .	47, 48	Prahle, Prale . . . . .	38, 39, 40, 41
von Brame . . . . .	31	von Preußchen . . . . .	46, 47
von Bröjige . . . . .	32	Ratkens . . . . .	37
von der Brügge . . . . .	43	von Rheinberg . . . . .	33, 34
Busch . . . . .	34, 35, 36	Reinemann . . . . .	31
Büttner . . . . .	46	Rücker . . . . .	31
Conring . . . . .	32	von St. Georg . . . . .	49
Cothmann . . . . .	32	Sauer . . . . .	29
Egenolff . . . . .	27, 28	Scherer s. Tonjor	
Finck . . . . .	50	Schwarzenau . . . . .	49
von Giech . . . . .	33	von Selboldt . . . . .	33
Groß . . . . .	44	Siegfrieden . . . . .	32
Grote . . . . .	34	Silvius . . . . .	40
Guther . . . . .	31	Sperling . . . . .	31
Hampel . . . . .	27, 28	Thom . . . . .	30
Heinrichsen s. Hinrichsen		Tonjor . . . . .	49
Henzen . . . . .	32	Trinkusius . . . . .	32
Hinrichsen . . . . .	36	Utenbusch, Utenholt . . . . .	40
Hoffmann . . . . .	44, 45, 46	Verdries . . . . .	43, 50
Hunnius . . . . .	41, 42, 43	Völcker s. Plebanus	
Jungken, Jungkin, Junck[h]enn . . . . .	35	Weiß . . . . .	49
Langermann . . . . .	35	Weller . . . . .	50
Lindenau . . . . .	32	Wilhelmi . . . . .	49
Menger . . . . .	50	Wormser . . . . .	29
Müller . . . . .	32	von Zangen . . . . .	30, 31
von Müller . . . . .	32		





